6. Jahrgang · Nummer 10 · Berlin, den 6. Mai 1942 · Einzelpreis 25 Rpf. und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WE

Zwischen März und Mai: Schlamm!

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bruno Waske

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

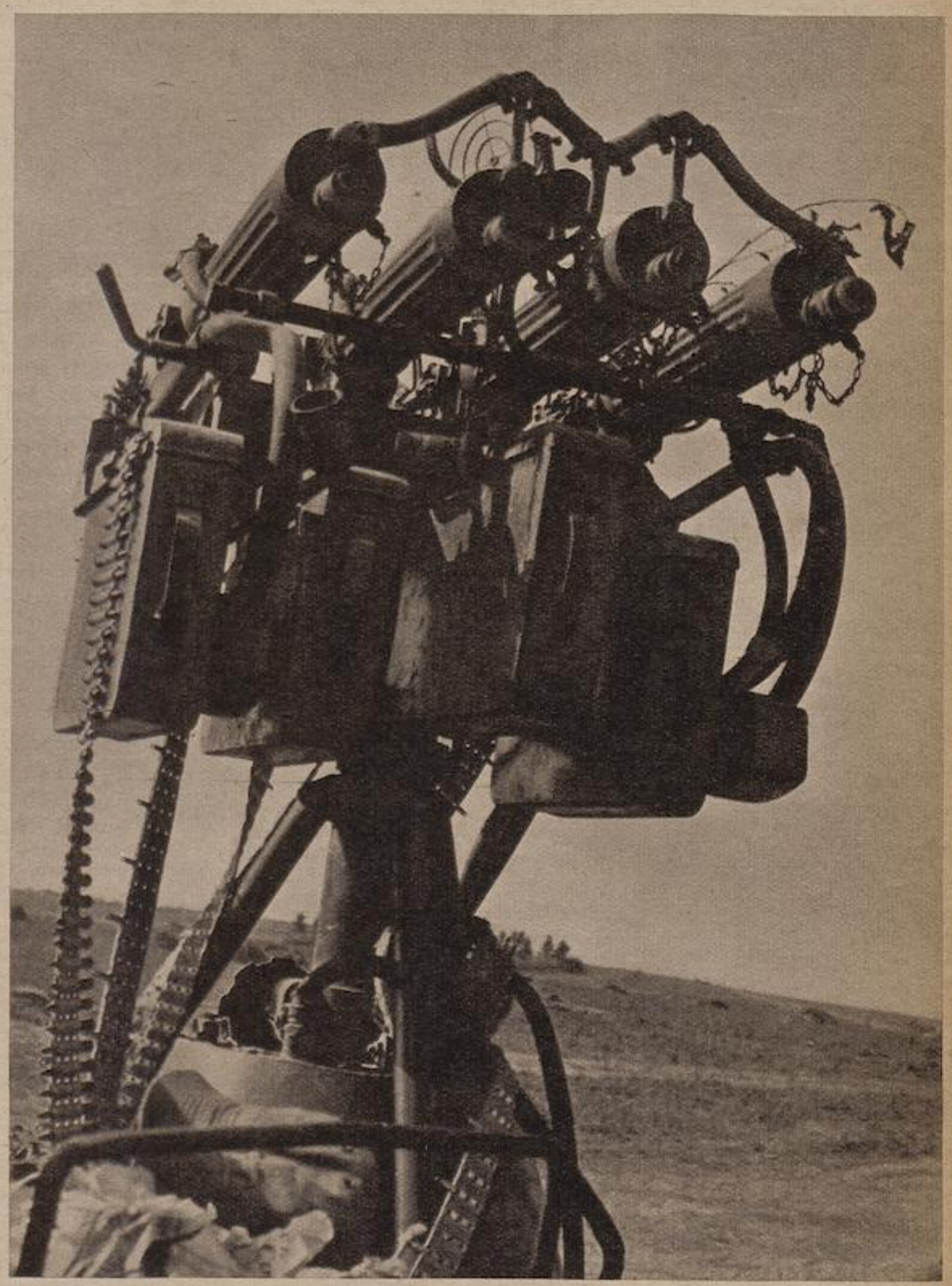
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0110

gefördert durch
Baden-Württemberg

WAS DIE SOWJETS GEGEN UNS EINSETZEN:

WAFFEN, die uns besiegen sollten

Deutscher Soldat auf der Krim mit erbeutetem **luftgekühltem Selbstladegewehr,** System „Simonow". Es hat ein Kaliber von 7,62 mm und wiegt 4,3 kg. Die Feuergeschwindigkeit beträgt 15 bis 20 Schuß in der Minute. Genaues Zielen ist bis 400 Meter möglich. Das Magazin enthält 15 Patronen (links)



Wassergekühltes Vierlings-sMG, System „Maxim". Auf Druckluftbehälter stehend, der das Vierlings-sMG hoch und tief stellen kann, wird es meist auf Lkw's aufmontiert. Das Kaliber beträgt 7,62 mm, die Feuergeschwindigkeit 500 Schuß in der Minute für jedes MG. Jeder Gurt enthält 250 Patronen, zusammen also kann das Vierlings-sMG 1000 Schuß aus seinen Rohren hinausjagen, ohne nachzuladen. Größte Schußentfernung: 3500 Meter (rechts)

Ungezähltes Kriegsmaterial fiel unseren Truppen während der Kämpfe an der Ostfront in die Hände. Tausende von Geschützen, Panzerkampfwagen und Flugzeugen und unübersehbare Mengen von Handfeuerwaffen, wie Maschinengewehre, Pistolen und Gewehre wanderten in die Beutelager. Sie alle bewiesen uns nicht nur, daß die Sowjets in ungeheuerlichem Maße für diesen Krieg gerüstet hatten, sondern auch die Tatsache, daß die Bolschewisten verschiedene hervorragende Konstruktionen anderer Länder für den Bau ihrer eigenen Waffen als Unterlagen benutzt hatten. Es wäre falsch, die Maschinengewehre oder die Panzerabwehrwaffen, die Flugzeuge und Panzerkolosse der Sowjets als schlecht zu bezeichnen. Jeder Soldat der Ostfront könnte das Gegenteil beweisen. Daß die Sowjets trotz ihrer teilweise hervorragenden Waffen den Krieg in keiner Weise entscheiden konnten, erhärtet von neuem die Tatsache, daß der deutsche Soldat der beste Kämpfer der Welt ist. Daß die beste Bewaffnung nur dann zu weltentscheidenden Taten getragen werden kann, wenn in den Männern hinter den Kanonen, hinter den Maschinenpistolen und an den Steuerknüppeln der Geist des wahren, siegbesessenen Kämpfers lebt.

Das 7,62-mm-Kampfwagen-MG, System „Degtjarew", kann sowohl als eingebautes MG in Panzerkampfwagen als auch auf einem Zweibein als Luftabwehrwaffe verwendet werden. Gut ausgebildete Schützen können, wenn sich der Panzerkampfwagen in Bewegung befindet, bis auf 300 Meter und im Stehen bis auf 800 Meter noch genau schießen. Das MG ist 8,4 kg schwer, die Feuergeschwindigkeit beträgt 550 Schuß in der Minute. Jede Trommel enthält 60 Patronen

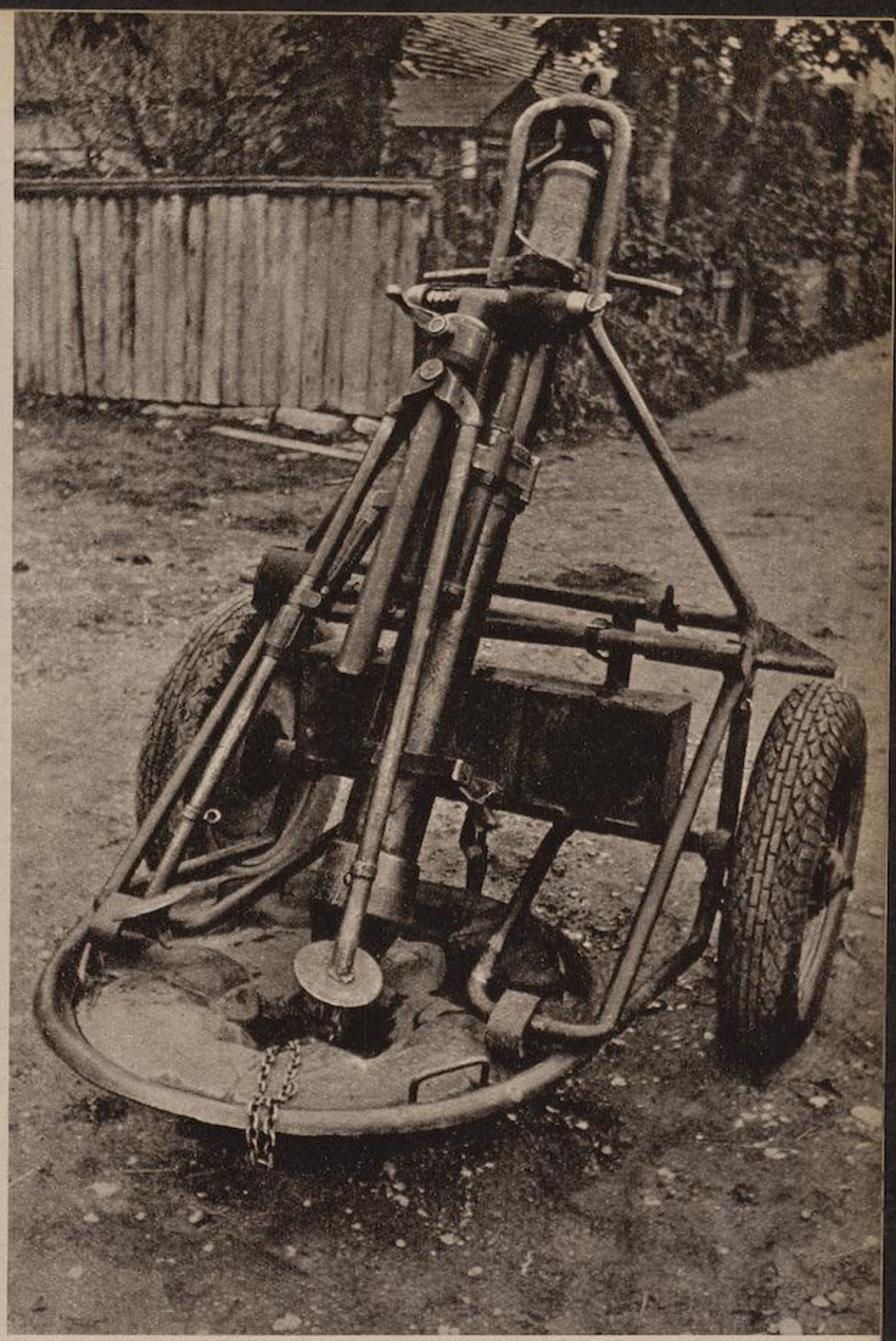
Überschweres MG, ebenfalls System „Degtjarew". Es kann gegen Erdziele bis zu einer Entfernung von 3,5 km, gegen Luftziele bis zu 1,5 km und gegen Panzerkampfwagen bis zu 300 Meter eingesetzt werden. Die Lafette ist deshalb auch zusammenklappbar. Das Kaliber beträgt 12,7 mm, die Schußfolge 550 bis 600 Schuß in der Minute. Mit Lafette wiegt das überschwere MG 140 kg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0111

gefördert durch
Baden-Württemberg

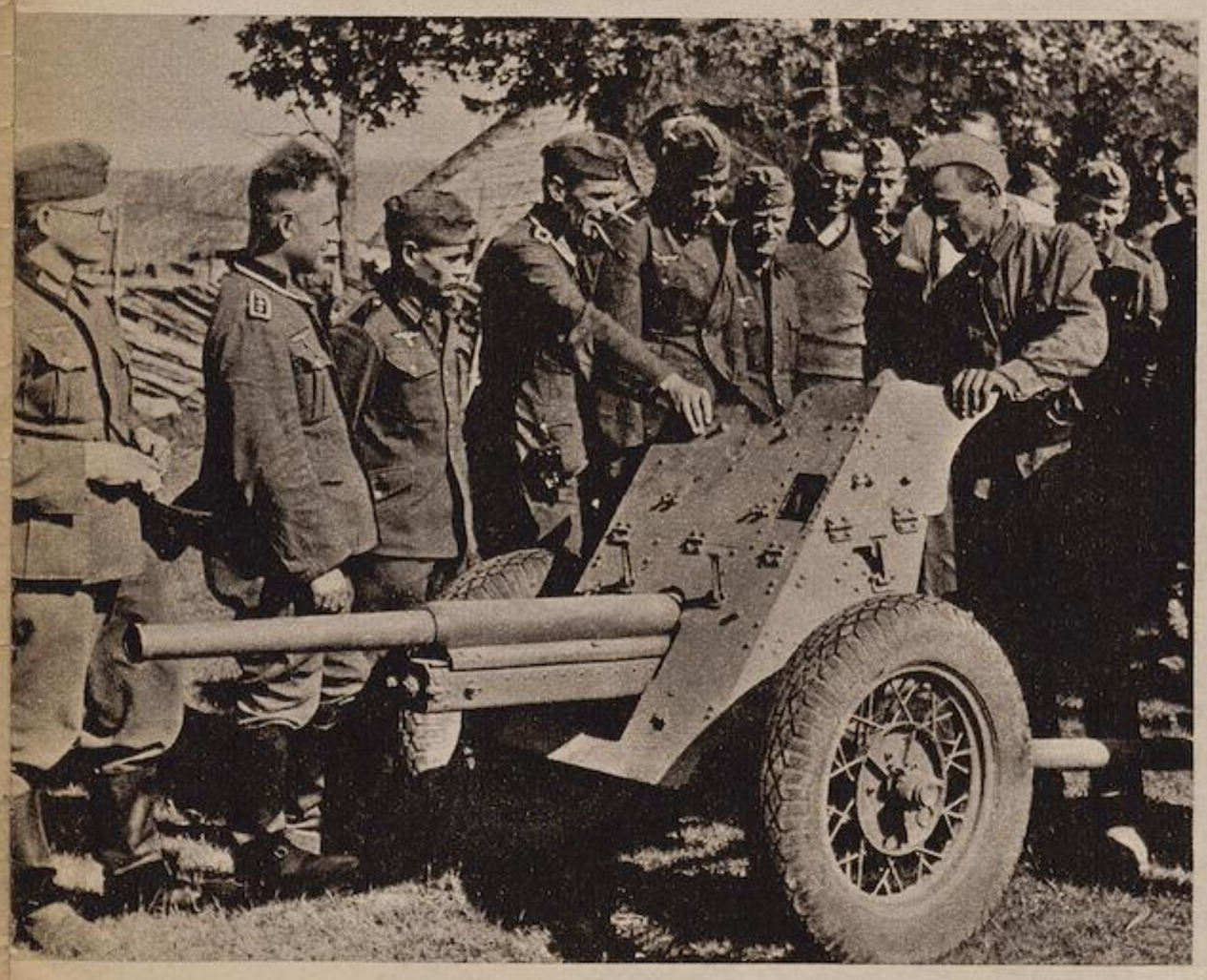
Dieser 12-cm-Granatwerfer besitzt ebenso wie der 8,2-cm-Granatwerfer eine Bereifung, bestehend aus schußsicheren Luftreifen. In der Minute können sechs Geschosse hinausgefeuert werden. Die Schußweite beträgt 6000 Meter. Werfer in Fahrstellung mit Protze und Munition wiegt 1150 kg



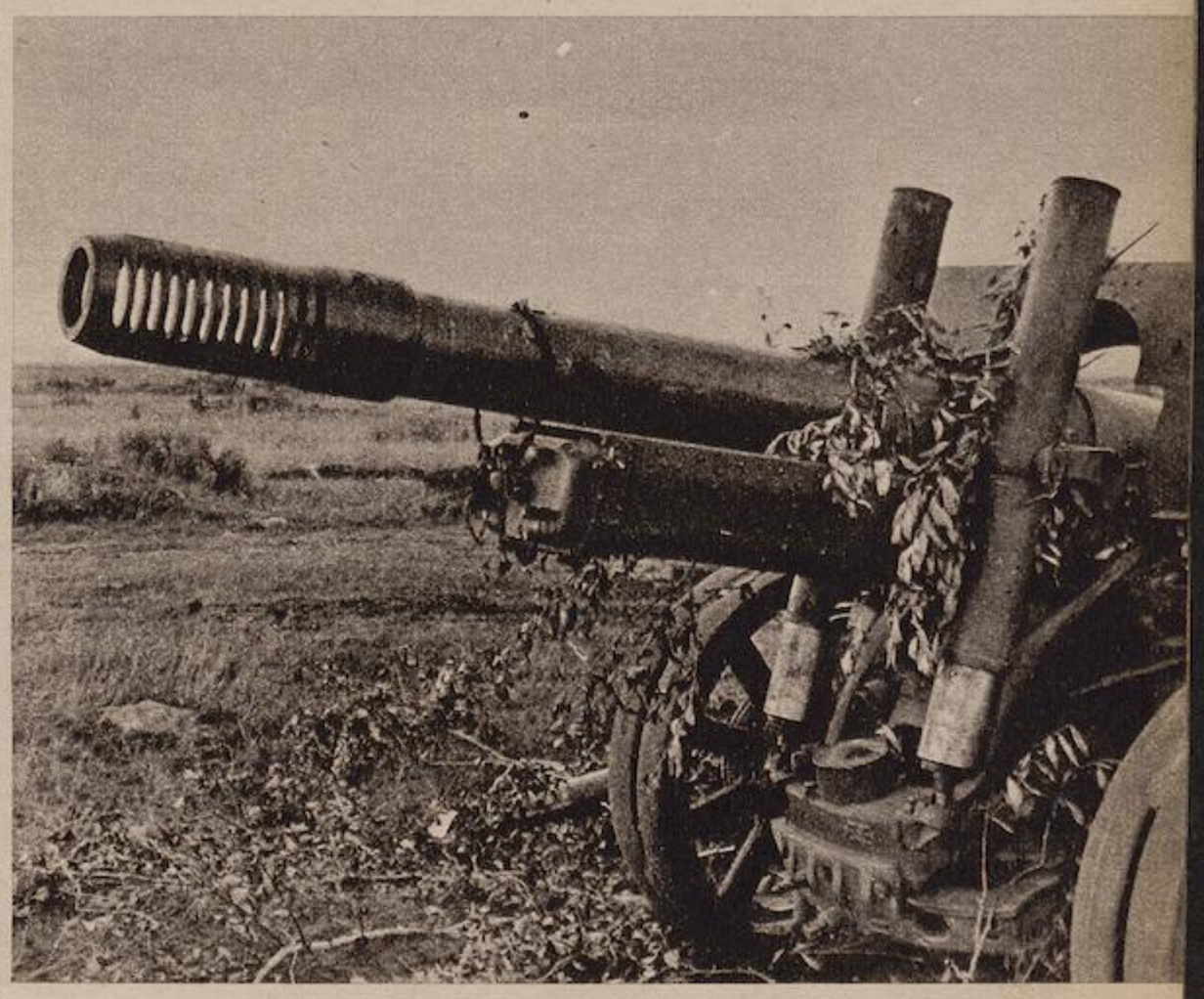
8,2-cm-Granatwerfer, auf Werferkarren montiert, kann auch von drei Mann getragen oder auf Tragtiere verladen werden. Er ist dreiteilig und besteht aus der Bodenplatte mit Zweibein als Stütze und dem Rohr. Seine Reichweite beträgt 3100 Meter. Das Geschoß des Werfers selbst wiegt 3,35 kg

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Rynas, Schröter (HH), Bauer (Wb), Rynas, Koch (PBZ), Etzold, Bauer (Sch), Wetterau (Atl)

4,5-cm-Panzerabwehrkanone mit Spreizlafette. Sie hat ebenso wie der Granatwerfer schußsichere Luftbereifung und wiegt 425 kg. Ihre größte Schußweite beträgt 7 km, die Schußfolge 30 Schuß in der Minute



15,2-cm-Kanonenhaubitze. Sie hat eine Schußweite bis über 17 km. In jeder Minute kann ein Schuß aus dem Rohr hinausgejagt werden. Hinter dem Schlepper fährt diese 7000 kg schwere Haubitze 20 km in der Stunde



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0112

gefördert durch
Baden-Württemberg

„An diesem Punkt treffen wir uns!"

ITALIENISCHE U-BOOTE KREUZEN VOR AMERIKAS KÜSTE

VON KRIEGSBERICHTER BEILSTEIN

Wenn zwei Nautiker die Spitzen ihrer Zirkel in die Seekarten stechen und sagen: „An diesem Punkt treffen wir uns!", so finden sich ihre Schiffe auf der unendlichen Weite des Ozeans schneller und sicherer, als sich zwei Menschen auf dem Potsdamer Platz in Berlin oder auf der Piazza Venezia in Rom finden können. Alle Achtung darum vor unseren jungen Navigationsoffizieren und ihrem Können.

Genau wie verabredet trafen die beiden italienischen Unterseeboote in den mittelamerikanischen Gewässern zusammen. Wir waren etwas früher da. Aber als die Sonne aufging, kam auch die schmale Silhouette von U X in Sicht, für das wir allerlei bei uns an Bord hatten. Schnell verminderte sich die Entfernung, schon konnten wir alle Einzelheiten an Deck des anderen Bootes erkennen. Erstaunlicherweise verminderte das Boot seine Fahrt nicht. In großem Bogen kam es fast längsseit, und der Kommandant rief uns durch das Mikrophon zu, daß er hinter einem amerikanischen Tanker her sei. Wir möchten bis zum Abend oder bis morgen früh hier auf ihn warten. Rief es uns zu und rauschte mit AK hinter seinem Tanker her.

Wir waren gar nicht so böse über die Wartezeit, denn wir hatten allerhand zu tun an Bord. Dinge, die am besten und schnellsten unter Wasser erledigt werden. Erst am Nachmittag tauchten wir wieder auf. Von U X noch keine Spur; dafür schoben sich langsam auf der Kimm zwei Mastspitzen entlang, die einem größeren Frachter gehören mußten. „Schöner Braten!" meinte der I WO. Der Kommandant blickte nach der Uhr und sagte dann: „Zur Dämmerung wird er gar sein." Unser Kurs und unsere notwendige Geschwindigkeit wurden errechnet, und dann ging es hinter den beiden Mastspitzen her. Es ist ein erregender Nervenkitzel, wenn man durch das Glas beobachtet, wie man dem Versenkungsreifen näher und näher kommt und in berechtigter Vorfreude die Tonnage abschätzt. In den Stunden solcher Jagd vergißt man allen Gram, der sich in langen ergebnislosen Tagen und Nächten im Herzen eines U-Boot-Fahrers ansammelt. Jetzt, auf der Jagd nach dem eigenen Erfolg, gönnten wir auch dem erwarteten Kameraden seinen Tanker. — Als plötzlich 20 Grad steuerbord voraus noch eine Rauchfahne in Sicht kam, sprach der Posten-Ausguck die klassischen Worte: „Quando troppe — quando niente." Mal zuviel und mal zuwenig. Wir ärgerten uns, daß wir nicht beide Frachter aufs Korn nehmen konnten. Wir wünschten uns sehnlichst, daß U X da wäre, um den zweiten in die Luft bzw. zu den Fischen zu jagen. Aber wir mußten annehmen, daß er schon am Treffpunkt sei und auf uns warte.

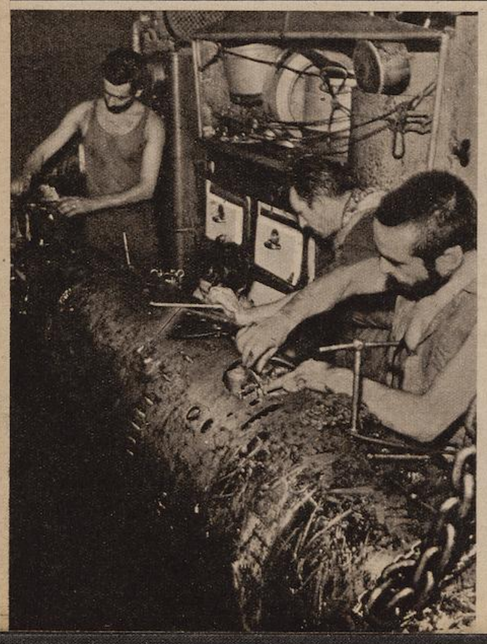
Wir trauten unseren Gläsern nicht, als querab am Horizont der Turm eines U-Bootes auftauchte. Wir fuhren ihm entgegen, erkannten uns durch Blinksprüche und boten ihm die zweite Rauchfahne an. Jetzt hatte jeder von uns seinen Hasen.

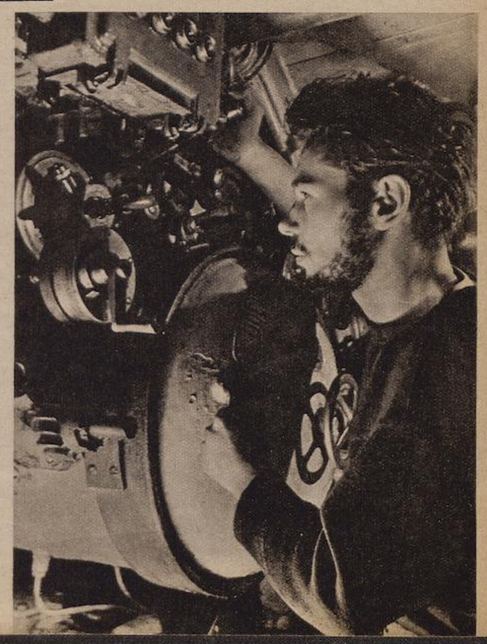
Der Abend bot uns ein prächtiges Schauspiel. Aber wir hatten heute keinen rechten Sinn für die Schönheit der Natur. Wir warteten ungeduldig, daß der rote Sonnenball ins Meer fiele und die Dämmerung käme. Endlich, endlich, wie oft hatten wir schon nach der Uhr gesehen, war es so dämmerig, daß der Kommandant zum Angriff ansetzen konnte, Mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit — wir hatten nur noch die letzten Aale zu verschießen — gingen wir auf Angriffskurs. Als schwarzer, größer und größer werdender Schatten schob sich das Schiff von Steuerbord her heran. Jetzt konnten wir durch das Glas bereits deutlich die hohe Bugwelle erkennen. Der Kommandant visiert über den Richtkreis hinweg das näherkommende Ziel an. Eine kleine Kursänderung noch, dann sehe ich drüben auf dem Dampfer eine gewaltige Explosionswolke; zwei dumpfe Detonationen folgen, und vier Minuten später war das Schiff wie ein Traumspuk von der Wasseroberfläche verschwunden.

Unser Kommandant und wir fielen vom Erstaunen in Enttäuschung, denn unsere Torpedos lagen noch in den Rohren. Ein anderes unserer U-Boote hatte den Dampfer vor das Rohr bekommen und torpediert. Wir gönnten dem Kameraden den Erfolg.

Einige Stunden später trafen wir uns mit den Kameraden von U X, die die zweite Rauchfahne erledigt hatten und am Treffpunkt auf uns warteten. Im Schlauchboot kam der jüngere Kommandant zu uns an Bord, wo die gegenseitigen Erfahrungen und Beobachtungen ausgetauscht wurden. Dann übernahm das Boot, was wir ihm mitgebracht hatten. Es ist doch ein ganz besonderes Erlebnis, Tausende von Meilen von der Heimat entfernt sich mit Kameraden der gleichen Waffe, nahe der Küste des kriegslüsternen Roosevelt, zu treffen und gemeinsam über Erlebtes und Erhofftes zu sprechen.

Als der Kommandant von U X davon hörte, daß uns ein anderes U-Boot beim Abschuß eines verfolgten Dampfers um wenige Sekunden zuvorgekommen war, lachte er und sagte: „Roosevelt wird nicht sehr wohl sein in seiner Haut, wenn er erst merkt, wie dicht unsere U-Boote in seinen Gewässern stehen."





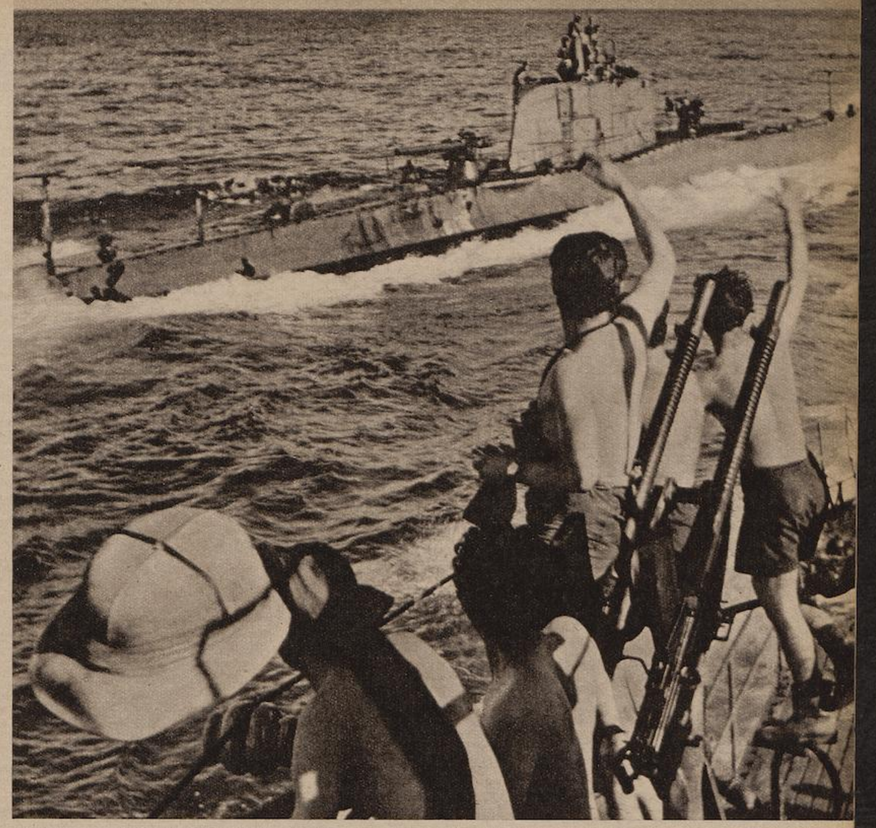
Zwei in den mittelamerikanischen Gewässern kreuzende italienische U-Boote haben einen Treffpunkt verabredet. Kommandant und Wachdienst des einen Bootes suchen an Ort und Stelle die Kimm nach dem Kameraden ab. — Unteres Bild: Blick aus dem italienischen U-Boot auf das Vorschiff des in voller Fahrt befindlichen U-Bootes

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Beilstein

Links: Während eines der beiden U-Boote am Treffpunkt wartet, benutzt die Mannschaft die Zeit, Reservetorpedos klarzumachen. Bei der Raumknappheit muß in dieser Zeit die Kombüse stillgelegt werden. Die Arbeit an den Torpedos erfordert äußerste Sorgfalt und Erfahrung

Rechts: Auch in der Wartezeit muß man auf Überraschungen gefaßt sein (bei dem auf diesen Seiten geschilderten Zusammentreffen der beiden U-Boote gab es tatsächlich einen solchen Zwischenfall, denn beiden Booten kam ein feindlicher Frachter in den Weg). Unser Bild zeigt den Torpedomaat am Ausstoßrohr

Rechts oben: Trotz der ungeheuren Weite des Meeres haben die beiden Boote sich getroffen. Die Freiwachen haben sich auf Turm und Deck der Boote versammelt und begrüßen sich mit großem Jubel, zumal das eine Boot gerade aus seinem Stützpunkt kommt und alles Mögliche für die Mannschaft des anderen Bootes mitgebracht hat. — Rechts: Ein Schlauchboot wird ausgebracht, und der Kommandant des einen Bootes läßt sich zu seinem Kameraden auf dem anderen Boot übersetzen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0113

gefördert durch
Baden-Württemberg

TRIUMPH IM LEEREN RAUM

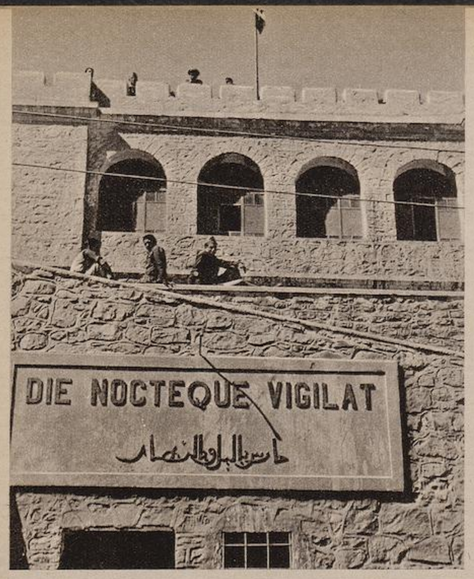
De Gaulle und die südlibysche Sahara

Text- u. Bildbericht
von Leutnant
Fritz Dettmann

Semper aliquid novi ex Africa!
(Aus Afrika kommt immer etwas Neues!)

Das alte römische Sprichwort ist bis in die heutigen Tage eine Wahrheit geblieben. Der Krieg an der nordafrikanischen Küste mit seinen schnellen Wechselwirkungen und unerwarteten Wendungen bleibt nicht der einzige Beweis für die magischen Ungewißheiten, die dieser Erdteil noch immer birgt, und für die ganz anderen Gesetze, mit denen auch der durch die Technik vervollkommnete Mensch rechnen und sich abfinden muß. Die unmittelbare Nachbarschaft, die Afrika mit Europa und dem europäischen Geschehen verbindet, hat dennoch nicht bewirken können, daß vor allem im Innern dieses Erdteils Gegenwart und Vergangenheit oft noch mit gleicher Lebenskraft Schulter an Schulter stehen. Unzähligen Menschen ist der schwarze Erdteil nach wie vor ein Buch mit sieben Siegeln, und in ein solches Buch läßt sich von einer mehr oder weniger geschickten Propaganda leicht eine falsche Seite einfügen, wenn die Gelegenheit dazu gekommen scheint.

Vor einiger Zeit gab ein Kriegsberichter des „Popolo di Roma" einen abschließenden Bericht über die Kämpfe an der Grenze der italienischen und gaullistischen Besitzungen, die sich dort Ende Februar und in den ersten Märztagen abgespielt hatten. Wie auch der italienische Wehrmachtbericht mehrfach gemeldet hatte, waren damals Kräftegruppen de Gaulles überraschend in den Fezzan, die Südtripolitanische Wüste, eingedrungen. Unter geschickter Ausnutzung einer lang anhaltenden ungünstigen Wetterlage mit schweren Sandstürmen überrumpelten die Gaullisten die Besatzungen der kleinen Forts von Tegerhi und Gatrun sowie die kleine Festung Uau-el-Chebir, wo eine unter italienischer Verwaltung stehende Eingeborenenkolonie liegt. Diese Oasen sind die vorgeschobenen Posten nach Süden, entlang der alten Karawanenstraße Tibesti—Murzuch, die in Murzuch ihren Endpunkt findet. Tegerhi und Gatrun, nur mit wenigen eingeborenen Meharistis besetzt, gleichen Fühlern, besser noch Puffern nach der Grenze hin, die keineswegs etwa mit einer Grenze im europäischen Sinne verwechselt werden darf. Die Räume hier sind mit anderen Maßstäben zu messen, ebenso ihre Verteidigung und die Kriegführung in ihnen. De Gaulles Agitation, die britische also, hat ohne Rücksicht auf die anderen Begriffe in die Fanfare gestoßen, so daß es dem Außenstehenden erscheinen mußte, nicht der Puffer ist eingedrückt, sondern de Gaulles Kräfte haben den ganzen Waggon in ihren Besitz genommen und damit einen militärischen Triumph ohnegleichen errungen. Daß es ein Triumph im leeren Raum war, mußte ja dabei ebensowenig gesagt werden, wie der Außenstehende zu erkennen brauchte, daß die Meldungen der britischen Agitation ebensowoit von der Wahrheit entfernt waren wie de Gaulles General Leclerc etwa von der Via Balbia an der nordafrikanischen Mittelmeerküste. Sein Ziel war der noch immer wichtige



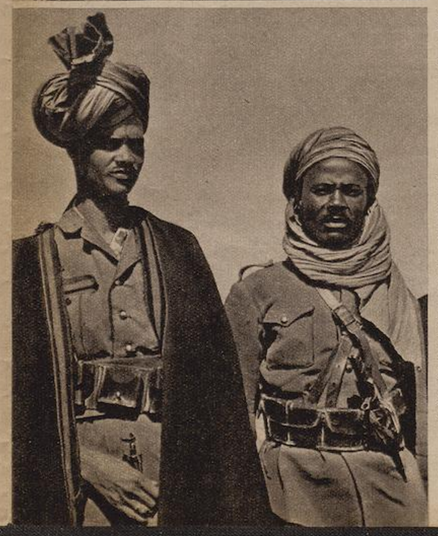
Lateinische und arabische Inschrift — „Tag und Nacht wachsam" — über dem Eingang eines der starken italienischen Forts im Innern des Fezzan

Die Besatzung eines deutschen Aufklärungsflugzeuges bei einer Gefechtsbesprechung mit Offizieren der italienischen Luftwaffe. Der zweite von links General Bonomi

Ein Flugzeug eines deutschen Verbandes hat mitten in der Wüste eine der Autokolonnen de Gaulles gestellt (Bild links unten) und greift, während die Wagen eiligst versuchen, nach allen Seiten auseinanderzufahren, den Feind mit Bomben und Bordwaffen an (Bild unten)

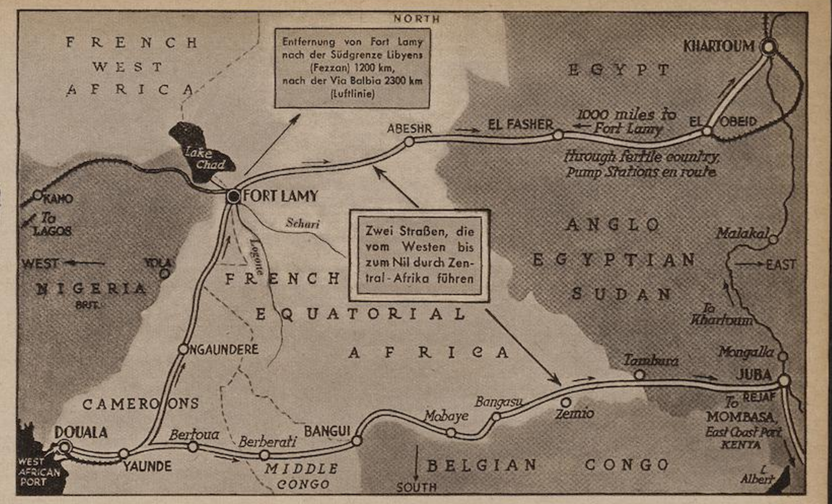
Eines der Kraftfahrzeuge, mit denen Streitkräfte de Gaulles in das südlibysche Gebiet eindrangen. Dieser Wagen wurde bei einem Zusammenstoß der italienischen Saharianer mit einer Kräftegruppe de Gaulles erbeutet

Eingeborenen-Soldaten einer italienischen Saharianer-Kompanie fertig zum Abmarsch. An der Außenseite des Wagens hängen die Ziegenfelle, in denen die italienischen Eingeborenen-Soldaten ihr Wasser transportieren. In diesen Fellen bleibt das Wasser kühl und behält seinen guten Geschmack



Zwei Eingeborenen-Soldaten, die seit mehreren Jahren in der italienischen Kolonialarmee im Fezzan ihren Dienst tun

Rechts: Eines der kleinen italienischen Forts, die weit vorgeschoben in der Nähe der südlibyschen Grenze liegen und aus deren vorübergehender Eroberung de Gaulle und die britische Agitation einen überragenden militärischen Triumph machten. Welche militärische Bedeutung ein solcher Stützpunkt, der auf Hunderte von Kilometern von der Umwelt abgeschnitten ist, tatsächlich hat, kann nur derjenige ermessen, der die Ausdehnung dieser Räume selbst kennt



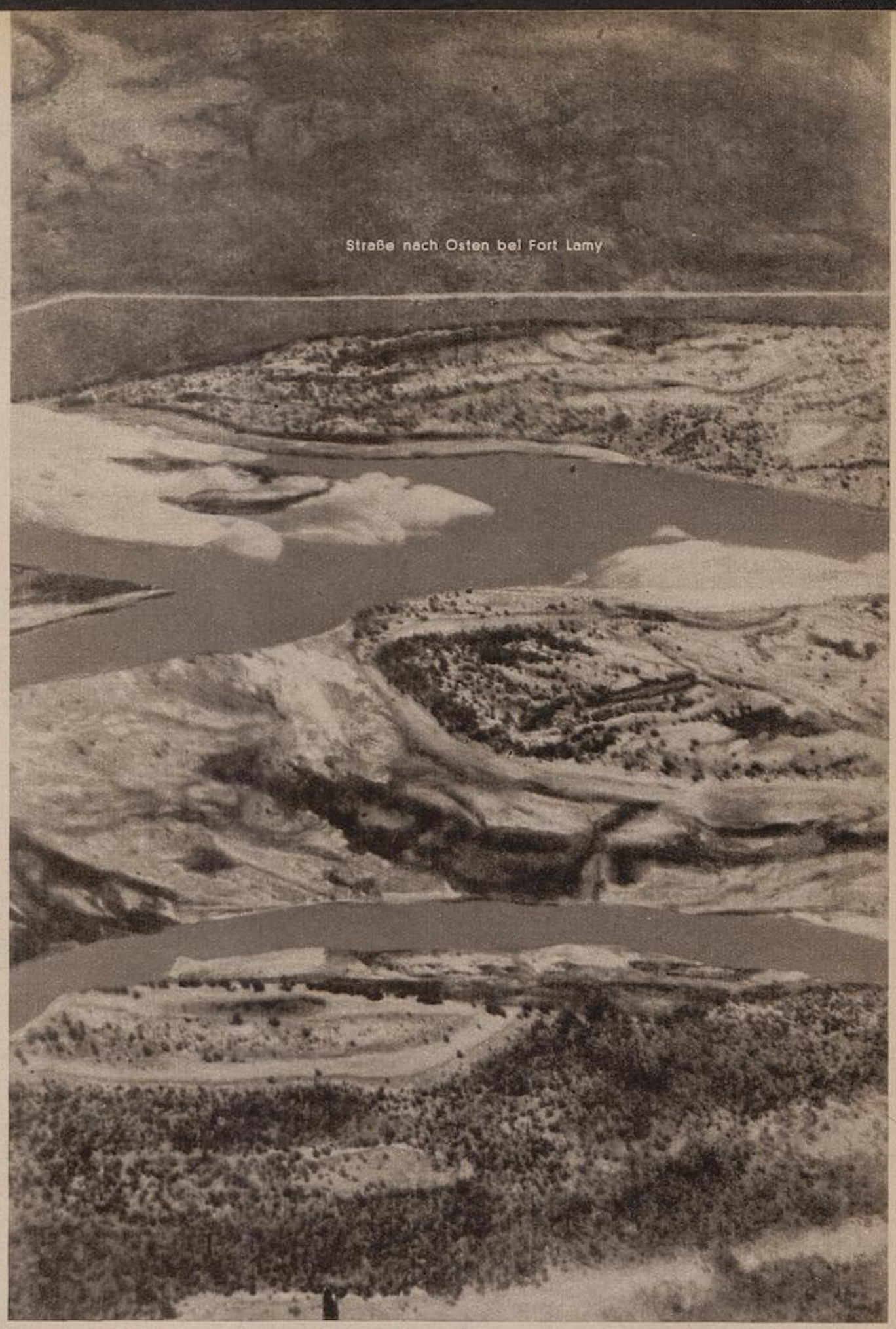
Die strategische Lage des Forts Lamy, das von einem deutschen Kampfflugzeug, wie auf diesen Seiten berichtet wird, erfolgreich angegriffen wurde, ist auf der Karte deutlich ersichtlich. Es liegt am Zusammenfluß des Logone und des Schari, in der Nähe des Tschadsees, und zwar genau an der Stelle, wo ein Zweig der Straße durch Zentralafrika nach dem Westen abbiegt. Die Straße beginnt bei Duala im deutschen Kamerun und teilt sich hinter Yaunde; der südliche Zweig führt nach Juba am Nil, der nördliche, der über Fort Lamy führt, nach Khartum. Die Straßen, abwechselnd Eisenbahnstrecken, Autostraßen und zuweilen gewöhnliche Buschstraßen, versuchen die Briten heute als Nachschubwege für Ägypten nutzbar zu machen. Daher auch die große Bedeutung des Forts Lamy. Die Entfernung von Fort Lamy nach der Südgrenze Libyens beträgt 1200 km und bis zur Via Balbia an der Nordküste Libyens rund 2300 km (in der Luftlinie)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0114

gefördert durch
Baden-Württemberg

Zum ersten Male in diesem Kriege stieß ein deutsches Aufklärungs- und Kampfflugzeug mit einer deutsch-italienischen Besatzung über den Tschadsee hinaus nach Französisch-Äquatorialafrika vor. Der Tschadsee wird, vor allem auf seiner Ost- und Südostseite, seit Jahrhunderten von der Sahara in Schwärme von größeren und kleineren Inseln aufgeteilt. Der See unterliegt im ewigen Kampf mit der Sahara



Rechts: Der Schari-Fluß in der Nähe von Fort Lamy, parallel zu ihm die wichtige Straße nach Osten. Das Bild zeigt deutlich die tropische Parklandschaft, die hier den Übergang zur Urwaldlandschaft bildet

Unten: Fort Lamy, am Zusammenfluß der Flüsse Schari und Logone, ist einer der bedeutendsten militärischen Punkte in diesem von de Gaulle besetzten Gebiet Französisch-Äquatorialafrikas. Darüber hinaus ist Fort Lamy der Ausgangspunkt der einzigen von Westen nach Osten führenden Straße nach Khartum in Ägypten. Die Aufnahme wurde während des Angriffs des deutschen Kampfflugzeuges gemacht und zeigt deutlich die Einschläge der Bomben auf dem Flugplatz mit starken Explosionen. Durch den Angriff wurde der gesamte Benzin- und Ölvorrat des Flugplatzes von Fort Lamy vernichtet

militär-strategische Punkt Murzuch, wobei betont sei, daß es heute in diesem Raum wesentlich wichtigere und entscheidendere Punkte gibt, die zu nehmen einen wirklichen militärischen Erfolg dargestellt hätte. Daß General Leclerc dieses Ziel nicht erreichte, ist das selbstverständliche Verdienst der italienischen Kolonialtruppen und eines Verbandes von Achsenfliegern sowie italienischer Jagdkräfte, die, sobald es die Wetterlage erlaubte, zu einem Gegenstoß ansetzten und dem gaullistischen Spuk im Fezzan ein Ende bereiteten.

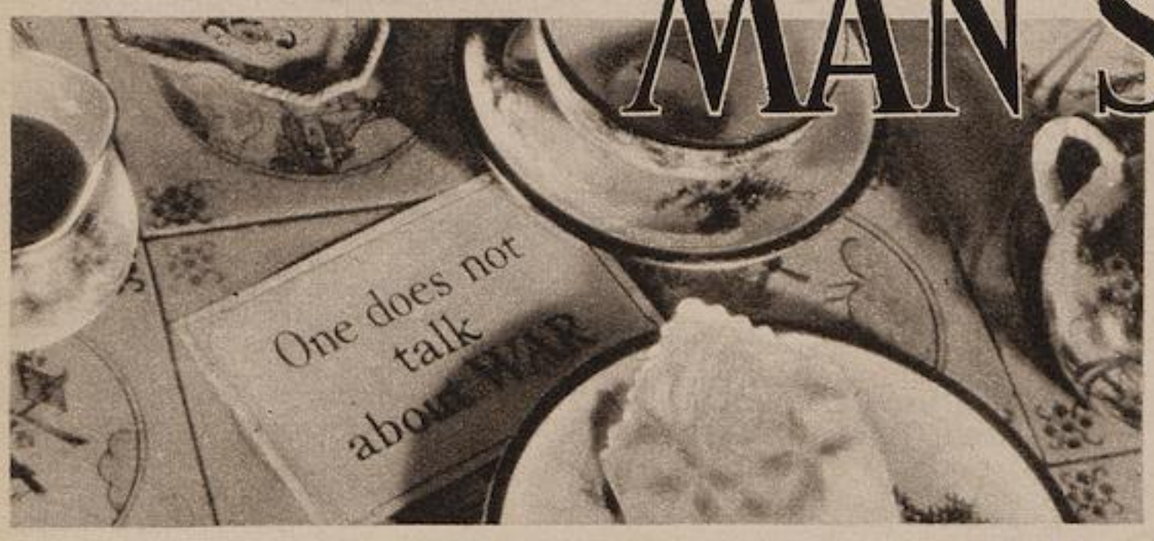
Diese Tatsache schließt jedoch nicht die Feststellung aus, daß das Unternehmen des Generals Leclerc im Auftrage de Gaulles umsichtig vorbereitet und bis zum Moment des gegnerischen Gegenstoßes gut geführt worden war. General Leclerc, der Führer dieser militärischen Expedition, ist ein alter Saharamann, der im vergangenen Jahr an dem von Kufra ausgehenden Autovorstoß des britischen Majors und Wissenschaftlers Clayton teilgenommen hatte, der ebenfalls in den Fezzan führte und wohl auch damals das gleiche militärische Ziel, Murzuch, hatte. Dieses Unternehmen nahm damals ein vorzeitiges Ende, weil Major Clayton schon nach den ersten Tagen in italienische Gefangenschaft fiel. Immerhin war es technisch und organisatorisch so gut vorbereitet, daß es Leclerc in allen Punkten als Vorbild dienen konnte. Nach der Zusammenstellung seiner Fahrzeuge und der Besatzungen — es handelte sich um große und schnelle Lastwagen, die auch dem schwierigsten Gelände gewachsen sind und mit denen sich in der offenen Wüste eine Reisegeschwindigkeit bis zu 80 Stdkm erzielen läßt — fuhr die Autokolonne bis zu den nördlichsten Stützpunkten de Gaulles in den Ausläufern des Tibesti-Gebirges, um hier den richtigen Zeitpunkt für den Vorstoß in den Fezzan abzuwarten. Dieser Augenblick war mit dem Beginn des tagelangen schlechten Wetters gekommen, der die übliche italienische Luftaufklärung unmöglich machte und Leclercs Autogruppen ungehindert und ungesehen das auf Hunderte von Kilometern menschenleere Grenzgebiet passieren ließ. Von einem am Rande

Fortsetzung auf Seite 14

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0115

gefördert durch
Baden-Württemberg



MAN SPRICHT NICHT VOM KRIEGE

Ein Roman aus dem Jahre 1940

von Roland Marwitz

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Im Hotel „Helvetia", das der Deutsch-Schweizer Louis Winterhalder bei Batavia erbaut hat, merkt man auch im Jahre 1940 noch nichts vom Kriege. Einzig und allein die schmalen Tischkarten mit der Aufschrift: „One does not talk about WAR" (Man spricht nicht vom Krieg) erinnern diskret daran, daß die Ereignisse in Europa und der zunehmende Tonnageverlust Großbritanniens auch nach dem fernen Java greifen. Louis Winterhalder, der durch seine Tochter Claire immer wieder daran erinnert wird, daß deutsches Blut in seinen Adern fließt, bietet seinen Gästen, meist Engländern, Amerikanern und Niederländern, in seinem Hotel allen erdenklichen Komfort. Einzig und allein der deutsche Schiffsarzt Dr. Ewert, dessen Schiff zu Beginn des Krieges nach Batavia gekommen war und seitdem dort lag, findet die Sennhütten in den javanischen Bergen stillos. Er geht nach wenigen Tagen zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeiten wieder in den Urwald. Während seiner Versuche macht das Javanermädchen Koja Andeutungen über einen geheimnisvollen Brief. Während nun Dr. Ewert das Rätsel zu ergründen sucht, verhandeln im Hotel „Helvetia" der Amerikaner Parker und der Engländer Yells über seine Person. Eingehend sprechen sie über die gefährliche Tropenkrankheit „Gologolo". Parker will Ewert für seinen chemischen Trust gewinnen.

1. Fortsetzung

Dieser deutsche Doktor hätte gerade so gut Forschungen über die Lebensmöglichkeiten auf dem Monde machen können, denn so fern und unerreichbar wie der Mond, der gerade als goldene Riesenbeere über den Palmen aufstieg, so fern und unerreichbar würden in Zukunft für diese verdammten Germans Kolonien sein. Ja, man würde dafür sorgen, daß auch Holland und andere, denen noch ein Fetzen hier draußen gehörte, die Tür gefälligst zusperrten für Leute, die aus dem Lande des Hakenkreuzes kamen.

Freilich, wenn die Sache mit der Aufspürung des Gologolo-Erregers wirklich auf Wahrheit beruhte, so konnte das sehr wichtig werden. Wichtig für Großbritannien.

Was aber konnte diesen deutschen Doktor veranlassen, einer Sache nachzugehen, die Deutschland gar nicht berührte? Wollte er ein Serum finden und es dann an den Meistbietenden verkaufen? Nach dem Interesse, das Parker an diesem Doktor nahm, zu schließen, schien es nicht anders zu sein.

„Von wem wissen Sie, Parker, daß es sich um Gologolo handelt?" fragte Yells, und er bemühte sich, sehr gelangweilt zu sprechen.

„Von Peggy", erwiderte Parker leise, und noch leiser fügte er hinzu: „Dort kommt übrigens meine Frau. Schweigen wir von diesem Deutschen."

Peggy Parker, die auf den Tisch zukam, trug ein Abendkleid, das ihre schlanke Figur so fest umschloß, wie die Schale die Frucht umspannt. Sie war sehr schön und sehr jung, und nur Mr. Parker, der Mann in den Fünfzigern, wußte, daß seine Frau zwanzig Jahre jünger als er war.

Vielleicht war es Zufall, daß jetzt die Gamelanmusik verstummte und die Tänzerinnen plötzlich verschwunden waren, so plötzlich, als hätte sich die Erde unter ihnen geöffnet; Peggy jedoch nahm dies Verstummen als eine gewohnte Huldigung für sich. Alle blickten jetzt auf sie, von jedem Tisch wurde sie gegrüßt, und auch Parker und Yells hatten sich erhoben.

„Sie sind mir noch eine Antwort schuldig, Anthony", flüsterte Parker, als Peggy an einem anderen Tisch für ein paar Sekunden verweilte. „Wo setzt Englands neuer Schlag ein?"

„Holland", erwiderte Yells leise.

„Holland?" Parker blickte nicht mehr auf seine Frau, die ein paar Meter vor ihm mit einer kleinen Französin plauderte, er starrte Yells an. „Ja, warum denn nach diesem Fiasko im Norden nun Holland?"

„Wir müssen das kleine Holland und Belgien vor einer deutschen Invasion schützen. Diesmal kommen wir nicht die berühmten zehn Stunden zu spät."

Parker wollte noch etwas erwidern, da verabschiedete sich Peggy von der kleinen Französin und trat auf den Tisch ihres Mannes zu.

„Guten Abend, Regi, guten Abend, Anthony. Nun, was gibt es Neues?"

‚Nichts Neues', wollte Yells erwidern, ‚außer, daß die schönste Frau Javas uns die Ehre ihrer Gegenwart schenkt', aber er sagte es nicht.

Etwas Seltsames war geschehen. Plötzlich hörte man eine feste Stimme laut und klar durch das Dunkel klingen.

„Oberst Getz", sagte diese Stimme, „der Kommandant der norwegischen Truppen, hat folgenden Tagesbefehl an die ihm unterstellten Streitkräfte erlassen: ‚Da die Engländer und Franzosen aus unbekannten Gründen den Versuch aufgegeben haben, uns in unserem Kampf zu stützen, und da sie in der Nacht ohne vorherige Mitteilung ihre Truppen aus Namsos zurückgezogen haben, stehen wir, in der Flanke und im Rücken bereits von den Deutschen umzingelt, den gesamten deutschen Streitkräften auf der Linie allein gegenüber, die die englischen und französischen Truppen halten sollten . . .' "

„Abstellen! Abstellen!" rief Yells, und er übersah vollkommen die schöne, ringgeschmückte Hand, die ihm Peggy Parker reichte, mit wenigen Sätzen hatte er den Vorplatz überquert, stand in der Halle des Hotels, die feste, klare Stimme erklang noch immer.

„Wir haben deshalb der deutschen Heeresleitung heute einen Waffenstillstand und die Wiederherstellung des Friedens im Nordtröndelag vorgeschlagen, wie er bereits im Südtröndelag und anderen Teilen unseres Landes eingetreten ist . . ."

Zum erstenmal geschah es, daß Clarke G. Yells den schwarzen Schaltknopf des Telefunkenapparats selbst bediente, daß es keine braune Hand war, die ihn ausschaltete.

„Wer erlaubt sich hier, Nazipropaganda zu treiben?" fragte C. G. Yells, und sein Blick suchte Herrn Winterhalder, doch er sah rings um sich nur braune Gesichter, Gesichter, die unergründlich waren, von denen man nicht sagen konnte, ob ihre Mienen Gleichgültigkeit oder stillen Hohn spiegelten.

„Wo ist Mr. Winterhalder?" herrschte er einen der Boys an, der dem Apparat am nächsten stand.

„Sie wünschen meinen Vater zu sprechen, Mr. Yells?" Claire Winterhalder hob sich ein wenig in ihrem Sessel, Yells hatte sie vollkommen übersehen. Jetzt versuchte er ein Lächeln.

„Oh, Miß Claire! — Es ist nicht so wichtig, ich hätte nur gern gewußt, wer es sich erlaubte, uns hier mit den Nachrichten des deutschen Kurzwellensenders zu stören."

„Ich", sagte Claire freundlich. „Es interessiert mich."

4.

„Es ist meine schwere Pflicht als Oberbefehlshaber, das den unter meinem Kommando stehenden Truppen mitzuteilen." — — —

„Wollen Sie noch mehr hören, oder genügt es Ihnen für heute?" fragte die sanfte, etwas ölige Stimme William ten Brinks den deutschen Arzt, der ihm gegenübersaß, zugleich drehte er, ohne Ewerts Antwort abzuwarten, den Apparat ab.

‚Ich würde gerne noch mehr hören. Verdammt gern', dachte Gerd Ewert, aber er war hier Gast in diesem Rasthaus der niederländischen Regierung, und er wollte ten Brink nicht verstimmen. ten Brink war ein wohlbeleibter, zufriedener Mann, aber die Nachricht von der Kapitulation der norwegischen Armee, die sie eben über eine deutsche Station empfangen hatten, schien ihm schlecht bekommen zu sein.

„Ihre Post haben Sie erhalten, Doktor?" fragte ten Brink, und das war wohl die beste Art, auf ein anderes Thema zu kommen.

„Vor drei Tagen? Ja, natürlich. Sie waren ja selbst so freundlich, sie mir zu geben."

„Nein, ich meine heute. Sie haben doch deshalb den Koch geschickt."

Ewert blickte erstaunt auf. Er hatte in Batavia dies Regierungsrasthaus als Adresse hinterlassen, und fast jeden Abend ritt er die paar Kilometer von seinem Lagerplatz hinüber, um nach Post zu fragen. Freilich, es war wenig, was ihn erreichte. Die Post aus Deutschland kam nur mit großen Verzögerungen, und hier, wer hatte ihm hier schon zu schreiben? Eine Fachzeitschrift vielleicht oder ein Kartengruß von denen auf der „Remscheid".

Seit Kriegsausbruch lag die „Remscheid" im Hafen von Batavia, in Tandjong-Priok, zusammen mit ein paar anderen deutschen Schiffen, und er hatte manchen Abend mit den Kameraden in der kleinen Messe gesessen. Erwin Rauschenplatt, der Bordfunker, bekam die deutschen Sender ausgezeichnet heran und fragte keineswegs: „Genügt es Ihnen für heute?" Aber Erwin Rauschenplatt war wohl ein guter Funker, doch ein schlechter Briefschreiber, und zu mehr als einer Ansichtskarte langte es bei ihm nie.

Sie waren gute Kameraden gewesen während dieser zwei Jahre, die Gerd Ewert als Schiffsarzt auf der „Remscheid" gefahren war. Und als sie dann in Tandjong-Priok festlagen, weil keine Aussicht bestand, sich durchzuschlagen, da war es Erwin Rauschenplatt, der Ewert ermutigt hatte, an Land zu gehen, da er dort mehr nützen könne als hier auf dem Schiff, zumal niemand Gerd Ewert den Gefallen getan hatte, ernstlich krank zu werden. Die anderen hatten immerhin noch so etwas wie ihren Dienst. Das Schiff mußte seeklar sein, für den Fall, daß sich doch einmal eine Chance zum Entkommen bieten sollte. Rauschenplatt liebäugelte immer wieder damit, und er war auch der einzige, der sich nie über Langeweile zu beklagen brauchte. Er hatte sein Schiffsradio, er konnte stundenlang in der engen Funkkabine sitzen und Hunderte von Sprüchen abhören, wobei ihn die nichtchiffrierten wenig interessierten. Aber einem fremden Geheimcode auf die Schliche zu kommen, dafür hatte der sonst so dicke und gutmütige Mann einen Spürsinn, den ihm keiner zugetraut hätte. Er selbst hatte ihn sich übrigens auch nie zugetraut, aber als er dann doch einmal mit dem ersten halbentzifferten Funkspruch zu Dr. Ewert gekommen war, da glaubte er allmählich an sein Talent. „Der Groschen is' gefallen!" hieß das in seiner Sprache.

So blieb nur die eine Sorge für Gerd, daß er nicht rechtzeitig zurück sei, falls die „Remscheid" dennoch ihre gute Stunde fand und auslaufen konnte. Doch auch hierüber hatte ihn Rauschenplatt beruhigt. Vierundzwanzig Stunden früher würde er es auf alle Fälle wissen, und dann genügte ein einfacher Telephonanruf an das Regierungsrasthaus. Erwin Rauschenplatt läßt grüßen, würde der heißen, und der Herr Doktor möge sich beeilen und endlich zu dem versprochenen Dauerskat eintrudeln.

Nein, um wichtige Post konnte es hier also wirklich nicht gehen. Dennoch hatte Gerd eine seltsame Unruhe ergriffen.

Vielleicht konnte man den Regierungskommissar ten Brink, der sich hierher in das einsame Rasthaus verzogen hatte, um die Sache mit seiner Frau in Vergessenheit kommen zu lassen, vielleicht konnte man ten Brink fragen, wer der Absender dieses Briefes, den er heute dem Koch ausgeliefert hatte, gewesen sei, aber damit hätte man sich eine Blöße gegeben. Man hätte eingestanden, daß man Boys hatte, auf die nicht unbedingter Verlaß war, und an verschiedenen Tischen im Klub zu Batavia oder Soerabaja hätte man geflüstert: „Was wollt ihr, die Deutschen sprechen von Kolonien, dabei können sie sich noch nicht einmal das eigene Personal erziehen."

So war es besser, nur leichthin zu nicken und zu tun, als hätte man die Post von heute früh schon vergessen.

„Ganz recht, lieber Kommissar, es war nichts von Belang."

ten Brink kniff das eine Auge ein, während er mit dem anderen den frisch eingeschenkten Gin fixierte.

„Ist Ihnen die kleine Winterhalder so gleichgültig, Doktor?"

‚Ja', wollte Ewert erwidern, ‚sie ist mir völlig gleichgültig', aber er vermochte es nicht. Einmal war sie ihm wirklich nicht gleichgültig gewesen, aber als Gerd Ewert feststellen mußte, daß ihm diese junge Dame stets widersprach und sie eigentlich nie miteinander sprechen konnten, ohne in Streit zu geraten, seitdem war es ihm manchmal gut erschienen, daß er nur ein paar Tage im „Helvetia" verbracht hatte.

ten Brink mußte sich irren. Was sollte ihm Claire schreiben? Sie hatte ihn so vergessen, wie er sie vergessen hatte.

„Es war nur eine Einladung zu einem Gartenfest des ‚Helvetia', Mynheer ten Brink", sagte Gerd.

„Ziemlich seltene Einladung, Doktor, mit persönlichem Absender."

Gerd stand auf. Er hatte es plötzlich sehr eilig, aufzubrechen. Er mußte Bilal heraustrommeln. Dieser verdammte Koch! Hatte er den Brief vergessen abzugeben? Da aber war doch noch die Sache mit Koja! Hatte sie nicht etwas von Bilal gesagt und von einem Brief . . .?

Mechanisch nahm er ten Brinks Hand. Seine Gedanken waren weit fort. Ein paar hundert Kilometer weit, dort bei Claire . . . Plötzlich blickte er auf. Was hatte dieser würdige Holländer gesagt?

„Mit Norwegen ist es euch noch einmal geglückt. Wann werden denn wir das Vergnügen haben, von Deutschland überfallen zu werden?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0116

gefördert durch
Baden-Württemberg

Gerd Ewert zog seine Hand zurück. Seine Gedanken waren nicht mehr im „Helvetia" und bei Claire Winterhalder.

„Ich kann Ihnen mein Wort darauf geben, daß Deutschland niemanden antasten wird, der wirklich neutral bleibt in diesem Kriege, Mynheer", sagte er.

Er hatte es scharf gesagt, und der Beamte lächelte etwas säuerlich.

„Neutral, lieber Doktor, das ist so ein Begriff, über den sich die Gelehrten noch nicht einig sind."

„Bei uns sind sich die Gelehrten und die Nicht-Gelehrten völlig einig darüber, Mynheer. Gute Nacht." — —

Eine halbe Stunde später traf Gerd in seinem kleinen Zeltlager ein. Er pfiff nach dem Boy, aber es dauerte einige Zeit, ehe der Junge herbeikam.

„Wecke den Koch, er soll sofort zu mir kommen!" rief er ins Dunkel.

„Bilal ist fort", sagte da eine leise Stimme. Es war Koja, die vor dem Eingang kauerte.

„Fort?" Gerd wandte sich zu dem Mädchen und hatte Lust, einen ellenlangen Fluch loszulassen. Er beherrschte sich. Es war besser, wenn man vor den Eingeborenen seine Gefühle verbarg.

„Ja, Herr, aber der Brief ist da. Er liegt auf deinem Tisch."

Gerd nickte, dann trat er ins Zelt.

Er erkannte sofort den Brief, der neben ein paar Zeitungen auf dem kleinen Klapptisch neben seinem Bett lag.

Er kannte die Schrift nicht, aber der Absender besagte, daß er von Claire Winterhalder kam. Gerd betrachtete ihn genau. Es war nirgends zu erkennen, daß man ihn geöffnet hatte. Wenn dieser Idiot von Koch den Brief vergessen hatte abzugeben, so war das doch kein Anlaß, davonzulaufen.

Übrigens: war Bilal nicht bereits vor zehn Tagen einmal verschwunden gewesen? In der Arbeit hatte man kaum darauf geachtet, und ein anderer hatte den Reis gekocht und die Bananen serviert. Vielleicht hatte er irgendwo ein Mädchen sitzen, von dem er fürchtete, daß es ihm untreu würde, falls er es gar zu lange allein ließ.

Gerd öffnete den Brief und las:

Batavia, Hotel Helvetia, 29. April 1940.

Lieber Doktor!

Es sind nun schon einige Wochen her, daß Sie fort sind, und ich hätte eigentlich rechte Lust, mit Ihnen wieder einmal eines unserer alten Streitgespräche zu führen. Wollen Sie mich wissen lassen, wenn Sie zurück sind? Ich hoffe, daß dies bald ist. Für Ihre Markensammlung sende ich Ihnen die Jubiläumsmarke, seien Sie also vorsichtig beim Abtrennen, damit sie nicht lädiert wird.

Mit den besten Grüßen Ihre getreue „Feindin"

Claire Winterhalder.

Gerd legte den Brief auf den Tisch, dann griff er nach dem Zigarettenetui. Was sollten diese belanglosen Zeilen, die nichts besagten, und was hieß das mit der Jubiläumsmarke? Er sammelte keine Briefmarken, er hatte nie mit Claire über Briefmarken gesprochen. Es mußte da eine Verwechslung mit einem ihrer Verehrer vorliegen. Er griff ärgerlich nach dem Umschlag. Merkwürdig, es war keine Jubiläumsmarke, die da klebte; es waren ein paar gewöhnliche Marken, wie man sie in Niederländisch-Indien auf jeden Brief klebte.

Als er sie nun betrachtete, um das Aufgabedatum festzustellen, merkte er, daß die Marken nicht einmal gestempelt waren. Nun, derlei kam vor.

„Du mußt sie ablösen, in Wasser, wie es Bilal getan hat."

Es war Koja, die dies sagte, und ein wenig war man ja doch erschrocken vor dieser leisen, zärtlichen Stimme. Gerd hatte sie nicht eintreten hören.

„Was hat Bilal getan?"

„Die bunten Bilder abgelöst, die auf dem Brief waren, Herr. Aber als er mich sah, hat er mir gedroht und gesagt, er würde neue hintun, viel schönere als zuvor, und ich sollte es dir nicht sagen, daß sie ein Geschenk von ihm wären."

Gerd sprang auf, und Koja huschte scheu zur Seite. Er ging an den Waschtisch, goß Wasser in die Gummischüssel und legte den Umschlag hinein. Kojas Blicke folgten ihm voll Bewunderung. Sie schien es nicht zu begreifen, daß ein so großer Herr und weißer Gott derlei niedrige Arbeiten selbst zu tun vermochte.

„Ich danke dir, Koja. Ich werde Bilal nicht sagen, daß du das von ihm erzähltest."

„Oh, ich tat es ja nur, weil ich bei dir bleiben darf, Herr."

„Du darfst nicht bei mir bleiben, Koja."

„Nicht? Aber du hast mich doch nicht fortgejagt, vorhin?"

„Ich jage dich nicht fort, Koja. Ich bitte dich nur, zu gehen. Ich habe noch zu arbeiten. Gute Nacht."

Eine Sekunde zögerte sie.

„Gute Nacht, Herr", sagte sie leise, und es schien, als wären Tränen in ihrer Stimme.

Die Marken hatten sich gelöst, sie schwammen langsam im Kreis, und Gerd trat mit dem Umschlag unter die Lampe. Er betrachtete die Stelle, auf der die Marken geklebt hatten. Dort standen drei Worte. Drei Worte in Claires Handschrift. Er las sie mehrmals, und obschon es deutsche Worte waren, erschienen sie ihm wie Worte einer fremden, unverständlichen Sprache.

„Sie werden beschattet", las Gerd Ewert, und ihm war, als hätte er ein schweres Rätsel zu lösen.

Erst später, als er im Dunkel lag und doch nicht schlafen konnte, fiel ihm so etwas wie eine Lösung ein.

„Beschatten", das war ein chinesisches Wort, aber es hatte seinen Weg durch den ganzen Stillen Ozean gefunden und durch den Indischen auch. Es war ein gefährliches Wort und gleich gefürchtet im Chinesischen Meer wie in der Straße von Malakka. Es hieß nichts anderes, als daß ein unbekannter und ungeahnter Feind dafür sorgte, daß man auf Schritt und Tritt beobachtet wurde. Bei Tag und bei Nacht. Durch Tag und Jahr. Beobachtet von Menschen, die man nicht kannte, von seinen Boys vielleicht, vom Hotelportier oder auch vom Vizekönig persönlich. Niemand konnte das wissen. Und dies „Beschatten", es würde andauern, bis der andere, der Unbekannte, der Feind, den tödlichen Stoß führen konnte. Der Feind? Unsinn, kleine Claire, dachte Gerd Ewert, du irrst dich, ich habe ja keinen Feind.

5.

Dieser alte Eimer, dieser verdammte Kasten, er war ein Gefängnis, eine Hölle, und das Leben auf ihm auch nicht eine Stunde länger mehr auszuhalten.

Das versicherten sich die Männer an Bord der „Remscheid" täglich, um dann doch heimlich ein „Bitte-Bitte!" zu murmeln, das alles zurücknahm. Denn das verdammte Gefängnis, es war zugleich ja auch ein Paradies, ein viel schöneres als dort ein paar hundert Meter weiter das Land mit dem schmutzigen Hafen, den engen Gassen, den weißen Villen, die sich bergwärts zogen, und den beiden Vulkanen Gede und Salak, die man immer verwechselte, so wie eine Landratte Backbord und Steuerbord verwechseln kann.

Und die „Remscheid" war, das schien doch das größte Wunder zu sein, in all dieser Lethargie und Ferne und verrückten Exotik ein Stück Deutschland, ein winziges, schwimmendes Inselchen, das man als Heimat empfand. Das heißt, mit dem Schwimmen war es nun vorbei. Seit acht Monaten lagen sie hier fest, hier in Tandjok-Priok, und dafür mußte man noch dankbar sein.

Am Sonntag, dem 3. September 1939, war die „Remscheid", mit äußerster Kraft fahrend, auf der Höhe von Batavia erschienen, und es hatte auffallend lange gedauert, ehe man ihr einen Lotsen schickte. Derweilen war der kleine englische Kreuzer immer näher gekommen, der die „Remscheid" schon einmal anzuhalten versucht hatte, und erst viel später hatte man erfahren, daß England und Frankreich Deutschland den Krieg erklärt hatten.

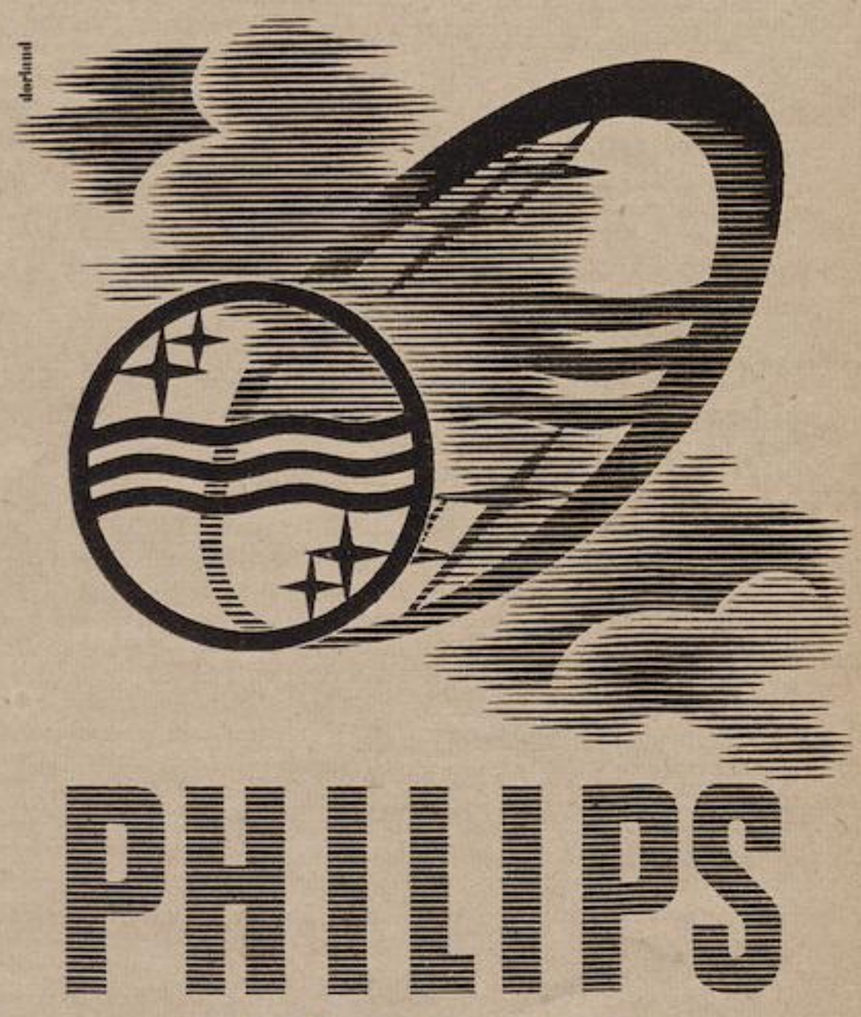
Acht Monate lag man fest, und an ein Auslaufen war nicht zu denken. Selbst wenn einmal die englischen Patrouillenschiffe verschwanden, beim Auslaufen der „Remscheid" hätten sich ja doch genug feine und sonst so strikt neutrale Herren gefunden, die den Engländern das gefunkt hätten, zugleich mit herzlichen Glückwünschen für eine leichte und erfolgreiche Jagd.

Erwin Rauschenplatt wußte ein Lied davon zu singen. Er hatte, den Kopfhörer über seinen blanken Schädel gestülpt, oft genug solche Tragödien miterlebt, die

Büdo Luxus Schuhcreme
Büdo Steinbock Lederfett
BÜDO-WERK
Wolfgang Schott
Schwenningen am Neckar

RADIOLASSO
die transportable Antenne (verbunden mit Sperrkreis, Lautregler, Wellentrenner, Feinabstimmer) bringt alle deutschen Sender. Von Laienhand in 1 Minute an jedem Empfänger drahtlos anbringbar. RM 9.85 und 0.75 Nachnahme. Prospekt frei!
Max Wunderlich • Köln 76

TINTENKULI - Tip 1
Zum „Tintenkuli" die Küli-Tinte!
Nur mit geeigneter Tinte kann Ihnen Ihr „Tintenkuli" lange Jahre hindurch reine Schreibfreude bereiten. Die „Kuli-Tinte" ist feinflüssig und so zusammengesetzt, wie es Ihr „Tintenkuli" verlangt.
NUR ECHT MIT DEM TINTENKULI ROTEN RING


PHILIPS
SCHON SEIT JAHREN TONERFAHREN
FABRIKATION UND VERTRIEB
VALVO
RADIORÖHREN GMBH · BERLIN W 62
Fabriken in Aachen, Berlin, Hamburg, Wien

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0117
gefördert durch Baden-Württemberg

nur in einer Anzahl Morsezeichen zu bestehen schienen, und die doch bedeuteten, daß da irgendwo ein einsames deutsches Schiff gejagt wurde wie ein gutes Wild von der Meute; und wenn diese Meute wirklich einmal die Spur verloren hatte, so gab es genug Freunde, die sie ihr verrieten. Mehr als einmal hatte er den letzten Funkspruch empfangen: „Entkommen unmöglich. Wir versenken uns selbst. Es lebe Deutschland!"

Erwin Rauschenplatt saß in der kleinen Funkbude auf dem A-Deck der „Remscheid". Er hatte seinen Ohrenschützer um, wie er den Kopfhörer nannte, und er konnte sein Bild in dem runden Rasierspiegel sehen, der an der Tür hing. Er sah seine mächtige Glatze und pfiff leise „Guter Mond, du gehst so stille", obwohl es erst 17.40 Uhr war und die Sonne schien und noch genau 20 Minuten vergehen würden, ehe der Abend da war, schnell und zauberhaft wie auf einer Opernbühne, ohne Dämmerung und Schummerstunde.

Zuvor aber stand noch eine Sensation zu erwarten. Um 17.57 Uhr mußte sich der Amateursender melden, den er neulich zufällig empfangen hatte und der gar nicht so weit stationiert sein konnte. Der Sender hatte das Rufzeichen Y.G.C. 1111, und weil er immer einige belanglose Meldungen über Zuckerpreise und Gummiabsatz unchiffriert gab, wußte Rauschenplatt, daß es ein englischer Sender war. Nur der Schlüssel war verdammt schwer. Jedesmal schrieb der Funker der „Remscheid" mit, aber mit seiner sonst von den Kameraden so gerühmten Intelligenz schien es doch nicht allzuweit her zu sein ... Rauschenplatt pfiff noch immer das Lied vom guten Mond, dann aber stoppte er blitzschnell, drehte den Knopf noch um einen Bruchteil weiter und schrieb ganz mechanisch mit, was Y.G.C. 1111 meldete. Leise ging die Tür der Kabine.

„Draußen bleiben!" schrie Rauschenplatt, aber da er es deutsch gerufen hatte, mochte es der javanische Boy nicht verstanden haben. Er blieb höflich und leise lächelnd an der Tür stehen, während Rauschenplatts Hand mit der Präzision einer mechanischen Taste die Zeichen wiedergab, die das Ohr empfing.

Als der unbekannte Sender endlich schwieg, ließ er den Bleistift fallen, zog den Bügel von seinem glatten Schädel und fragte den Boy, nicht eben sehr freundlich, was ihm einfalle, hier einzudringen.

„Eine Lady wartet auf dich, Herr", sagte der braune Bursche leise und verbeugte sich.

„Eine was?" Erwin Rauschenplatt war aufgesprungen. Hätte man ihm den Weihnachtsmann persönlich gemeldet, er hätte nicht erstaunter sein können. Zwar hatte er in manchem Hafen zwischen Hamburg und Schanghai eine Braut sitzen, aber diese wußten gottlob nur seinen Vornamen, und sie hätten es nie gewagt, an Bord zu kommen.

„Auf mich? Weißt du auch ganz genau, daß die Dame — Ladys gibt's nämlich nicht mehr für uns, mein Sohn — mich sprechen wollte?"

Er dachte, daß vielleicht eine Verwechslung mit dem Ersten vorliegen könne.

„Die Dame wartet im Salon", antwortete der Boy.

Eine Minute später stand Rauschenplatt vor einem jungen Mädchen, das sich bei seinem Eintritt erhob, fast wie ein Schulmädchen, das aufsteht, wenn der Lehrer die Klasse betritt.

„Ich heiße Rauschenplatt, Funker der ‚Remscheid'. Wollten Sie wirklich zu mir?" fragte Rauschenplatt holländisch. Er wußte zwar nicht, ob die junge Dame eine Holländerin sei, aber im Deutschen Klub hatte er sie nie gesehen, und englisch zu sprechen hielt er an Bord eines deutschen Schiffes für wenig angebracht.

„Ich heiße Claire Winterhalder und wollte zu Ihnen, Herr Rauschenplatt."

Rauschenplatt wußte nicht, ob er erstaunter sein sollte, daß hier wirklich keine Verwechslung mit dem Ersten vorlag oder daß ihm die junge Dame deutsch geantwortet hatte. Ein gutes Deutsch mit einem kleinen Schweizer Anklang.

„Nehmen Sie doch Platz, Fräulein Winterhalder, womit kann ich Ihnen dienen?"

Claire Winterhalder setzte sich, und Rauschenplatt bemerkte, daß sie ein wenig errötet war. Mein Gott! dachte er, sollte ich eine Eroberung gemacht haben? Dafür ließe ich sämtliche anderen Bräute zwischen Hamburg und Schanghai abmustern!

„Wenn ich nicht irre, sind Sie ein Freund von Herrn Dr. Ewert? Er hat mir häufig von Ihnen so Interessantes erzählt."

Rauschenplatt lächelte geschmeichelt, er überlegte, ob er dem Boy klingeln sollte, um einen Drink oder Zigaretten zu bestellen, aber als nun Claire fragte, ob man hier völlig ungestört wäre und niemand lauschen könne, unterließ er es.

„Wir sind völlig ungestört, zumal wenn wir deutsch sprechen. Jetzt bin ich aber wirklich neugierig, was denn an mir so Interessantes sein sollte."

„Nun, Ihr Beruf, Herr Rauschenplatt. Es muß doch herrlich sein, alle die stummen Stimmen des Äthers verstehen zu können."

„Es geht, Fräulein Winterhalder. Das Vergnügen daran ist geteilter Art, und dann: das, was man wirklich wissen möchte, das hört man wohl, aber man versteht es nicht. Es ist nämlich chiffriert."

Claire ging auf diesen Einwand nicht ein, sie blickte noch einmal prüfend zur Tür, und dann sprach sie schnell und mit sehr leiser Stimme.

„Sie kennen mich nicht, Herr Rauschenplatt, aber da Sie Dr. Ewerts Freund sind, habe ich Vertrauen zu Ihnen. Es geht um ihn, aber es geht auch um Sie, Herr Rauschenplatt, und um die ‚Remscheid'."

„Ein bißchen viel auf einmal. Wer sind Sie eigentlich, Fräulein Winterhalder, da Sie so gut informiert zu sein scheinen?"

„Ich bin Claire Winterhalder, das sagte ich Ihnen doch schon. Mein Vater hat das Hotel ‚Helvetia' in Weltevreden. Dr. Ewert hat ein paar Tage bei uns gewohnt, ehe er ins Innere ging. Daher kenne ich ihn."

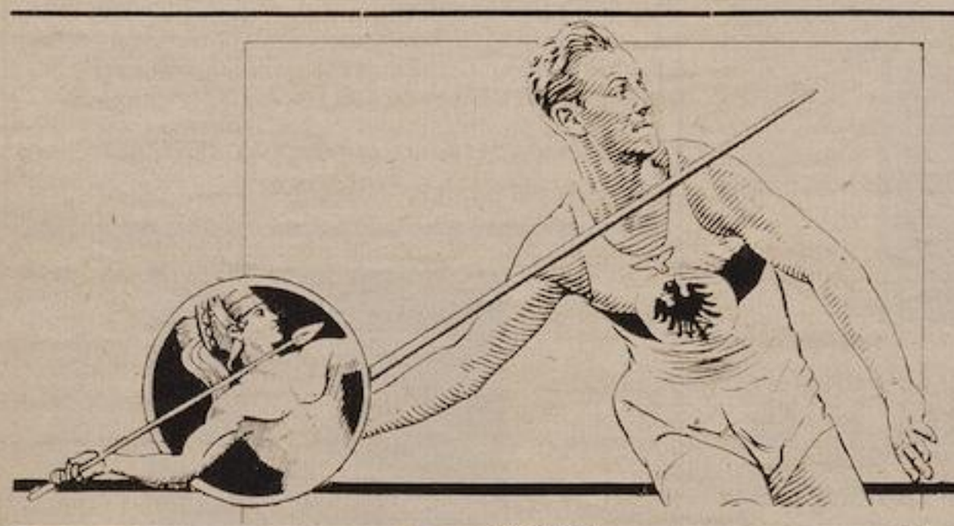
Rauschenplatt nickte nur. Er glaubte jetzt zu wissen, daß dieser Besuch weder ihm noch dem Ersten galt, sondern Dr. Ewert, der gar nicht hier war.

„Ich weiß nicht, ob Sie eine Ahnung haben, daß die Lage sehr gespannt geworden ist, Herr Rauschenplatt?"

„Natürlich. In den Zeitungen kann man es jeden Tag lesen, daß wir demnächst Holland angreifen würden."

„Ich glaube, es ist etwas anderes, Herr Rauschenplatt."

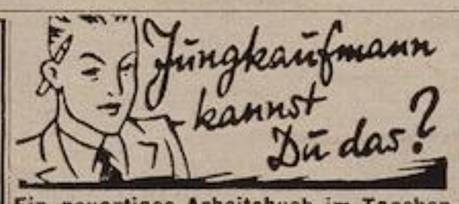
„Das glaube ich auch." Erwin Rauschenplatt begann, sich eine Pfeife zu stopfen, und er dachte an all die seltsamen Funksprüche, offene und chiffrierte, die er in der



Diaderma *nicht vergessen!*

Auch wenn es jetzt nicht lieferbar ist. Einmal wird es wieder zu haben sein. Diaderma ist das erste Hautfunktions-Oel, mit dem die klassische Körperpflege wiedererweckt wurde — verbessert nach neuzeitlichen Erkenntnissen

Katalog Zauber- Kunst gratis
J. BARTL, Hamburg 36/84



Ein neuartiges Arbeitsbuch im Taschenformat von hervorragenden Fachleuten
Für Selbstunterricht und alle, die ihr kaufmänn. Wissen zeitgemäß auffrischen wollen. — Kaufmannsgehilfenprüfung — Bewerbung — Deutsch — Zeichensetzung — Einfache Geschäftsbriefe — Schwierige Briefe — Einf. i. d. dopp. Buchhaltung — Buchhaltungsform. u. Buchhaltungsabschluß — Bilanzen lesen — 1 x 1 d. kaufm. Rechnens — Zins-, Disk.- u. Kontokorrentrechnen — Verkauf: Einzelhandel — Reisender und Handelsvertreter — HGB — Zahlungsverkehr — Maschinenschreiben — Klippen d. Rechtschreib. u.a. Je Heft 30-70 Pf. Lieferb. Hefte a. Anfrage.
Buchhandlung Gustav Weigel. Gegr. 1874, Leipzig C 1 W, Lange Str. 22, Postscheck Leipzig 1027

Techn., kaufm. u. Zeichnerkurse
Programm kostenlos
Priv.t.-k. Fernunterricht. Gewerbelehrer u. Ingenieur J. Fritz, VDI., Berlin W 35, Woyrschstr. 47

Togal
Hervorragend bewährt bei
Rheuma · Gicht Neuralgien Erkältungs-Krankheiten
*
TOGALWERK MÜNCHEN

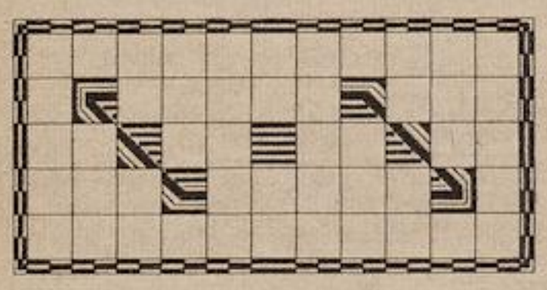
Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert · Berlin SO 16 · Köpenicker Straße 32a
Fernruf: Sammel-Nr. 676626
Floßsäcke • Instandsetzungen • Anstrichfarben
in bekannt zuverlässiger Ausführung

Verständnis des Weltgeschehens erschließt:
Die große Weltgeschichte
Der einzigart. Aufbau dies. Werkes zeigt den Ursprung d. geschichtl. Entwicklung, den Lauf der Ereignisse u. d. großen Zusammenhänge. Gewaltige, ergreifende Bilder v. historischen Schicksal aller Völker der Erde von den Anfängen bis zur Gegenwart. 16 Bände mit je etwa 450 S. u. 200, teils vielfarb. Bildern sowie 14 Karten. Bereits erschienen: Band 8 (Spanien u. Portugal) u. Bd. 9 (Italien), dieser sofort lieferbar. Je Bd. geb. **19.50** RM. In Raten monatl. 10 RM. 1. Rate b. Liefer. durch Nachnahme. Erfüll.-Ort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6** Reudnitzer Straße 1–7.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0118
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel zum Selbstmachen



Ganz anders als sonst wollen wir unseren Lösern heute einmal das Kreuzworträtsel bringen: Nicht die Begriffe sind zu raten, sondern der Aufbau selbst soll vorgenommen werden. Für alle Fälle geben wir noch einen kleinen Hinweis — auf die Anzahl der Buchstaben eines jeden Wortes kommt es beim Selbstbauen in erster Linie an. Folgende Wörter treten waagerecht oder senkrecht in Erscheinung: Altan - Ammon - Eisenhammer - Fee - Fes - Foehr - Gamma - Hella - Leo - Mai - Rom - Tal - Tiefangriff - Tinte.

Bilderrätsel

letzten Woche empfangen hatte. Es gab da auffallend viele Codetelegramme, die aus Amsterdam oder Antwerpen herausgingen oder für Amsterdam und Antwerpen bestimmt waren. Es gab die bewußten Artikel in der Kolonialpresse, und es gab nicht zuletzt diese neugierigen Herren von der Hafenverwaltung, die in den letzten Wochen allzuoft die Liegeplätze der deutschen Schiffe in Tandjonk-Priok inspizierten, so als wollten sie sich überzeugen, ob die „Remscheid" und die anderen auch noch brav und wohlverankert auf ihren Plätzen waren. Und zudem gab es diesen Amateursender mit dem Rufzeichen Y.G.C. 1111, von dem ihm ein unerklärbares Gefühl für Witterung sagte, daß es verdammt gut sei, wenn man seinen Code entziffern könnte. Nachher, wenn diese junge Dame gegangen war, würde er wieder über den mitgeschriebenen Zeichen sitzen, wie fast an jedem Abend, und das Rätsel zu lösen versuchen.

„Was würden Sie tun, Herr Rauschenplatt, wenn es wirklich zum Kriege kommen sollte?"

„Abwarten, Fräulein Winterhalder. Ich glaube, die Chance zum Auslaufen ist bei der strikten Neutralität, deren sich hier gewisse Leute befleißigen, etwas zu gering."

„Und wenn man die Schiffe beschlagnahmt und Dr. Ewert und Sie und die ganze Besatzung interniert?"

„Das ist wohl sehr fraglich. Ich kann mir nicht denken, daß man hier ein solches Schauspiel zwischen Weißen geben sollte."

„Ich weiß, daß man es tun wird, Herr Rauschenplatt."

„Von wem?"

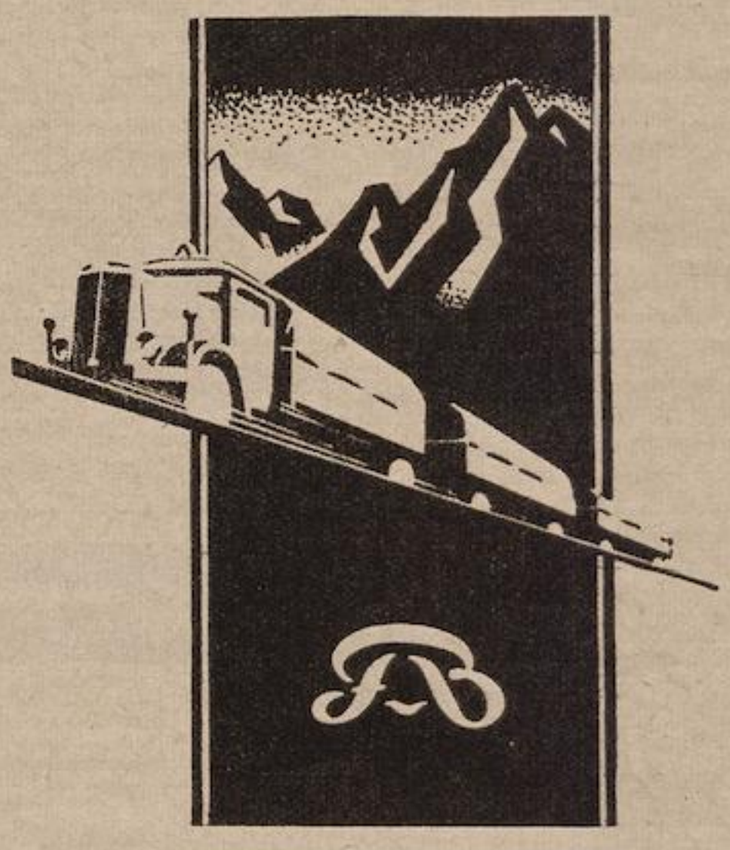
„Darüber bitte ich schweigen zu dürfen. Aber: ich weiß es. Genügt Ihnen das?"

NSU

IM FRIEDEN UND IM KRIEG BEWÄHRT

MOTORRÄDER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM



A. FROSS-BÜSSING K.G.

WIEN 20 · NORDWESTBAHNSTRASSE 53

AUER

GASMASKEN / GASBEKLEIDUNG / HÖHENATMER
SAUERSTOFFSCHUTZGERÄTE / HEERESATMER
SAUERSTOFFBEHANDLUNGSGERÄTE SBG 38
LUFTSCHUTZRAUMBELÜFTER / PRÜFGERÄTE
LEUCHTFARBEN FÜR LUFTSCHUTZRÄUME

AUERGESELLSCHAFT AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN N 65

Natürlich gehört das Ei auf den Tisch . . .

Die Hausfrau reicht es als Rührei, Eierspeise usw. Aber für die Küche, also zum Binden, Panieren und Lockern, da nimmt sie Milei. Milei besitzt gute Bindekraft und gute Lockerungswirkung und hilft Ihnen beim Kochen, Braten und Backen!

Milei

der zuverlässige Ei-Austauschstoff

11. Rat:

Dosen geschlossen halten!

Schuhcreme enthält außer Wachsen auch flüchtige Stoffe, die für die Lederpflege und den Glanz wichtig sind Damit diese nicht vorzeitig entweichen, muß man die Dosen nach Gebrauch sofort wieder schließen. Dann zeigt seine volle Wirkung

das altbewährte **Erdal**

Motto: Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön!

Kräftige, gesunde Füße!

Wer viel stehen und laufen oder große Strecken marschieren muß, macht seine müden Füße wieder frisch durch ein Fußbad mit Saltrat. Dieses einfache Mittel hat schon vielen Menschen geholfen. Wenn Saltrat in Ihrer Apotheke oder Drogerie nicht gleich erhältlich, fragen Sie noch einmal nach. **Denken Sie vor allem an Saltrat, wenn Sie das nächste Feldpostpäckchen zurechtmachen.**

Saltrat

Fernunterrichts-Gesellschaft m.b.H.
BERLIN W 15 Kurfürstendamm 66

PRIVATUNTERRICHT DURCH FERNLEHRGANG

Der Weg nach oben steht jedem Tüchtigen offen!

Wir helfen Ihnen diesen Weg zu ebnen

Fordern Sie daher noch heute unser neuestes Studienprogramm an, wenn Sie Kenntnisse erwerben wollen, die Ihnen den Erfolg sichern

Wir unterrichten durch Fernlehrgänge in:
Maschinenbau · Elektrotechnik · Autobau
Flugzeugbau · Betriebswesen · Kurzschrift

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0119

gefördert durch
Baden-Württemberg

Rauschenplatt steckte die Pfeife erneut an, dann antwortete er ruhig: „Wenn wir keine Wahl haben, werden wir die ‚Remscheid' hier an Ort und Stelle versenken."

„Damit würden Sie den Engländern und ihren Freunden den größten Gefallen tun. Man würde das als Sabotage auslegen und Sie alle in ein Strafgefangenenlager bringen."

„Aus dem ein fixer Kerl noch immer auskneifen könnte, um sich durchzuschlagen, Fräulein Winterhalder."

„Vielleicht. Aber wäre es nicht besser, mit einem regulären Dampfer zu fahren?"

„Besser schon, aber unser Kapitän hat keinem Urlaub gegeben mit Ausnahme von Dr. Ewert; und der bat mich dringend, ihn an Bord zu holen, wenn es so weit sein sollte."

„Ich will nicht, daß Dr. Ewert in ein Camp kommt!" rief Claire erregt.

„Das wollen wir alle nicht. Der Alte auch nicht. Er hat ihm oft genug gesagt, daß er jeden Weg in die Heimat wählen könne, der ihm gangbar erschiene. Jetzt aber dürfte es dazu zu spät sein."

„Es ist nicht zu spät, Herr Rauschenplatt. Am 11. Mai läuft die ‚Bali Maru' aus. Ich war eben auf der Agentur und habe die letzte Kabine buchen lassen, die zu bekommen war."

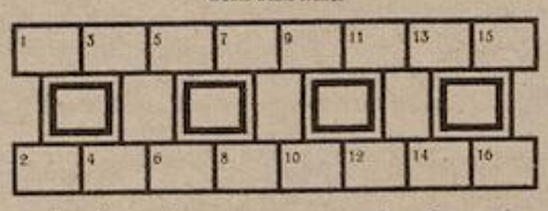
„Wollen Sie denn auch fort, Fräulein Winterhalder?"

„Nein. Papa will es zwar. Er sprach davon, aber die Kabine, die ich besorgte, ist für Dr. Ewert vorgemerkt. Bitte, sagen Sie ihm das, wenn er kommen sollte. Hier ist das Ticket, und das war der Grund, daß ich Sie hier überfiel."

Vielleicht war es der Widerschein der Abendsonne, der ihr Gesicht so rot werden ließ. Aber nein, die Sonne war ja schon vor zwanzig Minuten gesunken. Claire war

Hier wird der Geist geschliffen!

Silbenband



al - ber - braut - ent - erd - fen - fer - flam - il - me - men - mung - ne - of - rausch - see - speer - stich - te - wer.

Vorstehende Silben sind derart in die Felder der Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei die Mittelsilbe (im stark umrahmten Feld) gemeinsam haben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1—2 durch starke Luftzufuhr sehr heiß brennendes Gas, 3—4 Gleichwort für Begeisterung, 5—6 nordrussisches Gewässer, 7—8 Gebirgspflanze, 9—10 stellvertretender Freiersmann, 11—12 sportliche Übung, 13—14 Gleichwort für Angebot, 15—16 Begriff der Astronomie.

Bei richtiger Lösung nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, ein Kampfgerät.

Auflösungen aus Nummer 9

Kreuzgitter: Soldat, Abo, Armee, Soest, Este, Ahle, Made, Schwab, Ast, Isis.

Geographisches Schüttelrätsel: Pirmasens, Honduras, Wiedensahl, Marienburg, Neidenburg, Koenigsberg, Normandie, Stavanger, Helsinki. — Paderborn.

Silbenrätsel: Fallen ist keine Schande, aber Liegenbleiben. — 1. Fahneneid, 2. Antenne, 3. Lufthansa, 4. Landurlaub, 5. Erdkunde, 6. Neusilber, 7. Ideal, 8. Samurai, 9. Trophäe, 10. Klimmzug, 11. Energie, 12. Iwein, 13. Nachtrab, 14. Eispickel, 15. Sekunde, 16. Cellini, 17. Hünengrab, 18. Athene, 19. Nebelhorn.

Hansaplast wirkt „hochbakterizid"

SCHNELLVERBAND

H 1064

Ein Bakteriologe stellte fest:

Das Antiseptikum, mit dem das Mullkissen beim Hansaplast getränkt ist, wirkt in hohem Maße keimtötend. Diese Eigenschaft wird von der Wissenschaft als „hochbakterizid" bezeichnet.

Das hochbakterizid wirksame Mullkissen bewirkt, daß die Wunde sich nicht durch eingedrungene Krankheits- und Entzündungserreger verschlimmern kann, und daß sie deshalb schneller heilt.

Erhältlich in preiswerten Packungen

Drei Silben gehen um die Welt!

Trilysin

In welches Kulturland Sie auch kommen, überall kennt man Trilysin. 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden.
Lassen Sie sich den »Leitfaden der Trilysin-Haarpflege« sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin wichtige Grundregeln der Haarpflege, die auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung beruhen.

Trilysin ohne oder mit Fett, Flasche RM 1.82, 3.04 · Trilysin-Haaröl, Flasche RM —.90 · Trilypon für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Flasche RM —.50, 1.20

Werk Kosmetik Promonta G.m.b.H., Hamburg 26

Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege

Name: *Stadt:*

Straße und Nummer:

D. W. EHRM. 30

MM Preisausschreiben

DIE GEWINNER

Das **MM**-Preisgericht hat seinen Spruch gefällt und nachstehenden Einsendern die ersten 15 Preise zuerkannt.

1. Preis	Wilhelm Schlingmann, Detmold, Bahnhofstraße 3
2. Preis	Paul Schubert, Berlin, Tübingerstraße 7
3. Preis	Erich Körner, Berlin, Königin-Elisabeth-Straße 62
4. Preis	Gefr. Otto Ruba, Berlin, z. Zt. im Felde
5. Preis	Hildegard Geiger, Stuttgart, Linzerstraße 33
6. Preis	Käthe Hildebrandt, Magdeburg, Leipziger Chaussee 38
7. Preis	Wilhelm Grauf, Heinsheim, Adolf-Hitler-Platz 82
8. Preis	Hauptmann von Reitzenstein, München, z. Zt. im Felde
9. Preis	Auguste Sassenscheidt, Hamm, Caldenhoferweg 199
10. Preis	Adolf Weiland, Dortmund, Kreuzstraße 62
11. Preis	Lina Zarnke, Gera, Wilhelm-Frick-Platz 5
12. Preis	Robert Fäser, Giengen, Hirschstraße 7
13. Preis	Hauptmann Dr. von Papen, Dresden, z. Zt. im Felde
14. Preis	Linda Oehler, Oberschlema, Adolf-Hitler-Straße 49 f
15. Preis	Feldwebel Werner Schmidtgen, z. Zt. im Felde

Die 15 Preisträger wurden ebenso wie die weiteren 485 Gewinner bereits unmittelbar benachrichtigt.
Allen **MM**-Freunden, die nicht mit einem Preis bedacht werden konnten, sagen wir an dieser Stelle nochmals herzlichen Dank für ihre freundliche Mitarbeit.
Von Anfragen jeglicher Art bitten wir höflichst Abstand zu nehmen

Matheus Müller

SEKTKELLEREI ELTVILLE AM RHEIN

GÜLDENRING 4 PF.

OVERSTOLZ 4 1/6 PF.

Nach wie vor

aus reinem Orient-Tabak

HAUS NEUERBURG

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0120

gefördert durch Baden-Württemberg

aufgesprungen, sie hatte ihrer Handtasche das Ticket entnommen und dazu einen zusammengerollten Zettel.

„Da haben Sie etwas sehr Gescheites getan, Fräulein Winterhalder", sagte Rauschenplatt, und er fuhr sich etwas verlegen über die glänzende Glatze. „Das werden wir Ihnen alle danken. Nicht zuletzt der Kaptein. Wir sind nämlich hier der Meinung, daß man zu Hause von uns allen keinen Mann nötiger gebrauchen kann als Dr. Ewert, obwohl er uns darin widersprechen dürfte. Aber er wird gar nicht gefragt. Er wird einfach auf den Japaner gesetzt, wenn's sein muß mit Gewalt, und dann ab nach Kassel — via Kobe. Nur bleibt die Frage, ob es schon soweit ist. Es kann alles nur ein Bluff sein von den Gentlemen, um die Welt etwas von dem Match in Norwegen abzulenken, wo sie ziemlich schnell k.o. geschlagen wurden."

„Dann kann ich die Karte immer noch zurückgeben." Claire wandte sich zur Tür. Dort blieb sie zögernd stehen. „Und dies hier, Herr Rauschenplatt . . .", Claire reichte ihm das Zettelchen, „dies hier ist vielleicht für Sie von Interesse. Von rein beruflichem Interesse . . ."

Rauschenplatt schaltete das Licht ein, dann nahm er den Zettel und rollte ihn auseinander.

„Was ist das, Fräulein Winterhalder?"

„Sie dürfen mich auch nicht fragen, wie ich dazu gekommen bin. Nehmen Sie an, ich hätte dies Papier gefunden . . ."

„Aber das ist . . .! Das ist ja . . . der Code! Das ist der Schlüssel zu Y.G.C. 1111! Fräulein Winterhalder! Fräulein Win . . .!" Rauschenplatt war allein.

Er stürzte Claire nach, aber sie war schneller als er. Er sah wohl noch ihr helles Kleid aufleuchten, vielleicht hätte er sie auch noch erreicht, ehe sie in das Boot sprang, das längsseits der „Remscheid" lag und auf sie gewartet haben mußte, aber es war ja viel wichtiger, jetzt . . .

Der erste Blick hatte getäuscht. Der schmale Papierstreifen, der an dem einen Rande gebräunt war, als hätte an ihm eine Flamme gefressen, war nicht der vollständige Code, aber auch der Rest genügte. Die Dechiffrierung für zehn Morsezeichen war zu erkennen. Das genügte.

Rauschenplatt stürzte hinunter in die Messe. Er hatte den Schlüssel zu einem Rätsel. Ein abgebrochener Schlüssel, gewiß, aber für einen geschickten Burschen mußte es auch mit ihm möglich sein, das Schloß zu sprengen. Er konnte jetzt nicht allein sein.

In der kleinen stickigen Messe raste an der Decke der Propeller. Gerlach, der Erste, saß mit Müller, dem Dritten, zusammen, und sie spielten Schach. Emil Butenschön, der Zweite, der zugleich Zahlmeister war, kaute an einem Kopierstift und suchte in einem grellbebilderten Magazin die Kreuzworträtsel zu lösen. An der Tür aber kauerte Windu, der braune Messeboy, und wartete auf Befehle. Es war wie alle Tage. Seit 250 Tagen war es dasselbe Bild. Immer gewann Gerlach von vier Partien drei und ärgerte sich, daß er nicht auch die vierte gewonnen hatte. Immer fehlte Butenschön eine ägyptische Königstochter mit ihren vier Buchstaben oder eine waagerechte Stadt im Staate Kansas, die mit C begann und mit i endete. — Nein, es war nicht wie alle Tage. Jetzt würde Erwin Rauschenplatt ein Kreuzworträtsel lösen, in dem es nicht um ägyptische Königstöchter, sondern um etwas verdammt anderes ging.

„Eine Runde Whisky!" rief Rauschenplatt Windu zu, „und dann troll dich. Nach zehn Minuten kannst du die zweite bringen!"

Alle blickten auf, und Butenschön schüttelte mißbilligend den Kopf, als wolle er andeuten, daß er in seiner Eigenschaft als Zahlmeister dem Funker Rauschenplatt keinen weiteren Kredit einräumen könne, aber Rauschenplatt saß schon an einem einsamen Ecktisch, über Zettel und Streifen gebeugt.

Man trank ihm zu, stellte dabei fest, daß Whisky das einzig Sympathische sei, das aus England käme, und wunderte sich, daß Rauschenplatt so vertieft in seine Arbeit war, daß er das Glas unberührt ließ. Zehn Buchstaben von vierundzwanzig des Alphabets, das mußte gelingen.

Die zweite Runde kam, und Rauschenplatt hatte noch nicht das erste Glas getrunken, in dem langsam das Eisstückchen zu schmelzen begann. Plötzlich aber sprang er auf.

„Bitte einer den Alten zu uns!" rief er, und jetzt gewahrte er auch den Whisky. Er trank beide Gläser hintereinander, um sofort nach der dritten Runde zu rufen.

„Aber ein Glas mehr, Windu. Der Chef wird uns die Ehre geben!" —

„Meine Herren", sagte Rauschenplatt, als nun der Kapitän unter ihnen war und alle ihn mit einer merkwürdigen Spannung anblickten, „liebe Kameraden, es ist mir gelungen, einen verdammt wichtigen Spruch zu entziffern. Einen Spruch, der uns sagt: Jetzt geht es aufs Ganze! Ich bitte einen Augenblick um Ruhe!"

Die Bitte war überflüssig, niemand sagte ein Wort, nur der Propeller kreiste. Rauschenplatt stellte ihn ab, dann öffnete er die Tür, um zu sehen, ob auch keiner der Boys in der Nähe wäre. Sie verstanden zwar kein Deutsch, aber es erschien ihm doch besser . . .

„Heute abend um 17.55 Uhr habe ich folgenden Funkspruch empfangen und eben dechiffriert: ‚Y.G.C. 1111 sendet im Auftrag des G. C. — Abkommen vom September 39, demzufolge Holland und Belgien einen Einmarsch französischer und eine Landung englischer Truppen in der den alliierten Mächten am günstigsten erscheinenden Stunde nicht nur dulden, sondern unterstützen wird, ist hierorts bekannt und anerkannt. Niederländisch-Indien befolgt alle Weisungen von Singapur. Bitte um Bestätigung, ob wir Einmarschdatum, 10. Mai, richtig verstanden haben. Sendet genaue Stunde. Alle bewegliche und unbewegliche Habe hiesiger Deutscher wird beschlagnahmt. Erwünschter Tonnagezustrom. Schiffsbesatzungen werden interniert. Sicherheitshalber zwei Stunden vor zu erfolgender Kriegserklärung Hollands."

Rauschenplatt schwieg, und auch die anderen, die unwillkürlich bei seinen ersten Worten aufgestanden waren, standen wie erstarrt.

„Na, denn ‚Prost!', meine Herren!" Es war der Käpten, der die ersten Worte fand.

Die Gläser aber waren leer, und Rauschenplatt fand es gut so.

„Herr Kapitän", sagte er, „wäre es nicht an der Zeit, nun die letzte Tonne deutschen Biers anzuschlagen? Ich glaube, die Gelegenheit wird nie mehr so günstig."

Der Alte nickte.

„Ich freilich, ich kann erst später mithalten", fuhr Rauschenplatt fort, „ich muß noch einmal an Land. Telephonieren."

Fortsetzung folgt

TRIUMPH IM LEEREN RAUM

De Gaulle und die südlibysche Sahara

FORTSETZUNG VON SEITE 8

eines Bergmassivs geschickt gewählten Ausgangslager, wohin später auch einige Flugzeuge nachgezogen wurden — dieses Lager ist sehr bald von italienischen und deutschen Aufklärungsfliegern gefunden und mehrfach mit Erfolg angegriffen worden —, setzte Leclerc dann seine Vorstöße in den Fezzan an. Was sich nun bis zu dem Eintreten besseren Wetters, das den Einsatz italienischer Jagdstreitkräfte ermöglichte, in diesen Räumen ereignete, glich einem Spiel zwischen Katze und Maus. In nur ganz wenigen Fällen stellten sich de Gaulles Männer den Italienern zum Kampf, und wo es nur möglich war — und das ist in diesen Räumen fast immer möglich —, wichen sie mit ihren schnelleren Fahrzeugen dem Gegner aus, um schon nach wenigen Stunden oder in der darauffolgenden Nacht an einem Hunderte von Kilometern entfernten Punkt aufzutauchen. Wirklich gefährlich wurde also das Unternehmen erst mit dem Augenblick, als die Italiener darangingen, Stützpunkte für ihre Jagdkräfte von den starken Forts in die Wüste vorzuschieben und die Gruppen Leclercs, die untereinander durch Funk in ständiger Verbindung standen, einzeln aus der Luft anzugreifen. Denn das ist der große Nachteil, den auch das schnellste Auto in der Wüste gegenüber dem Flugzeug hat: Es wird immer eine Spur hinterlassen, eine Spur, die es dem erfahrenen Saharaflieger sehr bald ermöglicht, den Feind zu finden und anzugreifen. Unter diesem gleichzeitigen Druck durch die Verbände der Saharianas von unten, die den einzelnen Gruppen ständig auf der Spur blieben, und durch die Angriffe schneller und gut bewaffneter Flugzeuge von oben mußte Leclerc schließlich zurückweichen. Einmal weil er nunmehr den Kräften des Gegners nichts Gleichwertiges mehr entgegenzusetzen hatte, zum anderen deshalb, weil nun der leere Raum seiner militärischen Triumphe sich mit Widerstand anfüllte.

Nicht militärische Einzelheiten, sondern ein Bild dieser Landschaft und der Menschen, die hier die Wacht des Krieges halten, gibt dem Außenstehenden einen objektiven Eindruck von den tatsächlichen Vorgängen. Es zeigt stärker als alles andere, daß der britische Agitationstriumph in Wahrheit nichts Besseres war als ein gaullistischer Spuk im Fezzan, ohne nachhaltige Wirkung. Viel nachhaltiger aber war dafür ein deutsch-italienisches Unternehmen, über dessen Tragweite de Gaulle und England natürlich ebensowenig die Wahrheit gesagt hatten. Es handelt sich um den Vorstoß eines deutschen Kampfflugzeuges nach Fort Lamy am Tschadsee, wodurch erstmalig einer der empfindlichsten militärischen Punkte de Gaulles und der gegenwärtigen englisch-amerikanischen Militärpolitik in Afrika immerhin so getroffen wurde, daß de Gaulle über London „une protestation furieuse" gegen das unschuldige Vichy losließ. Was er und die britischen Sender selbstverständlich verschwiegen, waren die Schäden, die die Bomben des deutschen Kampfflugzeuges im Fort Lamy angerichtet hatten. Wer sich die Bedeutung und die geographische Lage Fort Lamys klarmacht (s. Karte S. 7), wird verstehen, daß die Vernichtung des gesamten Benzin- und Ölvorrates auf dem Flugplatz und andere Schäden dieses militärischen Punktes schon eine „protestation furieuse" berechtigen. Fort Lamy liegt südlich der Ostausläufer des Tschadsees am Zusammenfluß der Flüsse Schari und Logone. Es ist seit jeher der Eckpfeiler in dem politisch umstrittenen Tschadsee-Raum, wo einst wichtige Kolonialgebiete, darunter das deutsche Kamerun, zusammenstießen und die wenigen bedeutenden Straßen zusammenlaufen. Heute hat Fort Lamy die Bedeutung einer Drehscheibe, weil es der Endpunkt der Land-, Wasser- und Luftstraße von der Hafenstadt Duala nach Norden und der Ausgangspunkt der einzigen West-Ost-Verbindung ist, die herüber nach Khartum in Ägypten führt. Man kann sich also denken, daß Herr de Gaulle mit seinen Interessen hier nicht allein geblieben ist. Englands und Amerikas Interessen finden sich in diesem tropischen Winkel hinter der Grenze der Sahara heute ebenso wie die seinigen. Aus welchem Grunde, ist wohl leicht erkennbar.

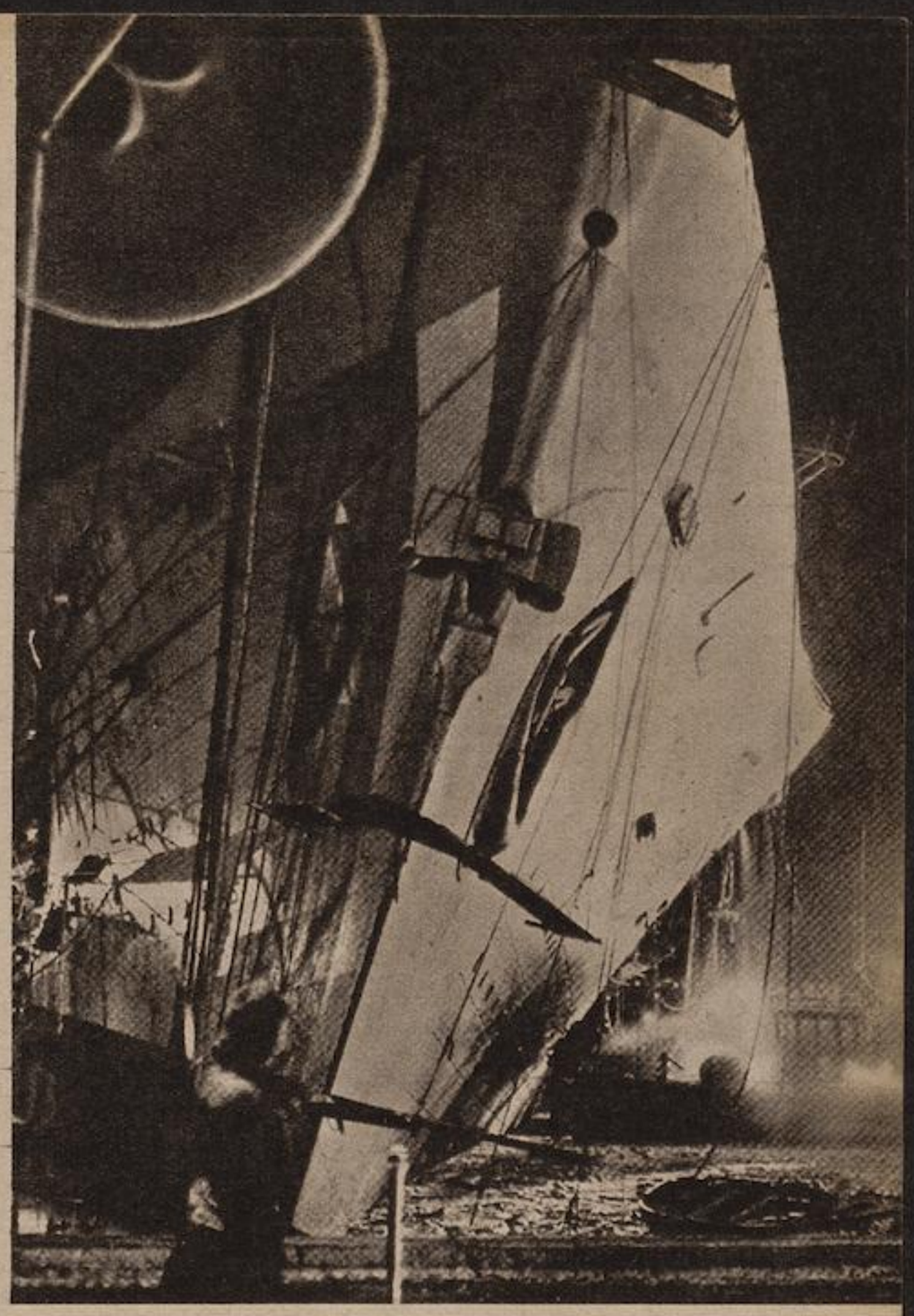
Da de Gaulle die Macht der Sahara ebenso anerkennt, wie er die Wüste als einen natürlichen Schutzwall nach Norden empfindet, war ihm dieser Schlag auf Fort Lamy um so überraschender und unangenehmer. Daher auch war sein Protest wild und fürchterlich, weil er nicht damit gerechnet hatte, daß es ohne weiteres möglich ist, eine Gesamtstrecke von mehr als 3000 Flugkilometern quer durch die Sahara, wobei auf einer Entfernung von über 1200 Kilometern die Ausläufer des Tibesti-Gebirges mit seinen über 3000 Meter hohen Bergen und im Süden die östlichen Ausläufer des Tschadsees mit ihren Inselschwärmen, dieses Sees, der seit Jahrhunderten im Zustand fortschreitender Austrocknung und Schrumpfung sich befindet und der unter den Sandmassen der Sahara mit jeder Stunde des Zeitmaßes mehr an Terrain verliert, die einzigen Orientierungspunkte für den Flieger sind, zurückzulegen und dabei noch einen Schaden anzurichten, der erheblich weittragendere Folgen hatte, als sein späterer Vorstoß in den Fezzan. Er beschuldigte Vichy, daß es den deutsch-italienischen Fliegern irgendwo in der Sahara einen Absprungspunkt genehmigt hatte, und je schärfer und wilder seine Protestrufe hallten, um so größer war letzten Endes das Kompliment, das er der Besatzung dieses Flugzeuges machte, die ihm gezeigt hatte, daß die Sahara nur ein bedingt sicherer Schutzwall ist. Aus Afrika kommt eben auch heute noch immer etwas Neues . . .

Seit Jahrhunderten übt die Sahara, die den Erdteil Afrika in seiner Hauptmasse vom gesamten Norden durch einen 2000 Kilometer breiten menschen- und verkehrsfeindlichen Block abriegelt, ihre trennende Wirkung aus. Die Wüste hat sowohl an der Küste als auch im Innern selbst dem Krieg mit modernen Mitteln ihre eigenen Gesetze aufgezwungen. Sie gibt letzten Endes nichts, ohne gleichzeitig zu fordern. Nirgendwo hat ein Feldherr für seine Massen mehr Beweglichkeit als hier, aber nirgendwo ist auch diese Beweglichkeit mit größeren Gefahren verbunden als eben in diesen Räumen. Der Küstenkrieg stellt andere Forderungen als der im Innern der Sahara. Er wird trotz der Freiheit der unbegrenzten Weite in den südlichen Flanken, an der Straße und am Meer haften bleiben, er wird sehr bald die wenigen vorhandenen Häfen als die entscheidenden Punkte erkennen lassen und die Qualität der einzigen Straße als ein ausschlaggebendes Moment. Denn der Rachen der kämpfenden Armeen ist unersättlich, hüben wie drüben, und je weiter ihre Spitzen nach vorn stoßen, ohne den Nachschub gesichert zu haben, um so schwächer wird mit jedem Kilometer ihre Kraft. Es ist wie ein Gummiband, das mit jedem Zentimeter, den man es weiter auseinanderzieht, an Stärke verliert und schließlich zerspringt.

In den Monaten November und Dezember hatten die Engländer mehrfach versucht, die Freiheit der südlichen Flanken mit allen Mitteln auszunutzen. Es war dies jedoch nur ein erneutes Antasten an die hier immer noch unerbittliche Macht der Natur, ein Vorfühlen unter Führung erfahrener Männer, das im Endeffekt nur deshalb geringen militärischen Wert hatte, weil offenbar die Wüste die Kraft der Masse noch nicht zuließ. Die Engländer stießen mit kleinen Auto-Sondergruppen damals quer durch die Wüste Hunderte von Kilometern nach dem Westen durch, erreichten mehrfach eine Beunruhigung des Verkehrs auf den in den Fezzan führenden Oasenstraßen, stießen ab und zu zur Küste hinüber, um kleinere Überfälle auf Nachschubkolonnen und gegen rückwärtige Flugplätze auszuführen. Aber die Mittel, mit denen sie solche Unternehmen starten konnten, waren eben unter dem Zwange der Natur so beschränkt, daß sie ohne entscheidende militärische Wirkung bleiben mußten. Solche Gruppen sind im gleichen Moment erledigt, wo ein Flugzeug ihre Spuren verfolgt und sie schließlich entdeckt, wo sie dann schutzlos dem Angriff gegnerischer Jäger, die ihre Absprungpunkte ja meist in unmittelbarer Nähe haben, ausgesetzt werden. Sie sind bis auf den letzten Mann verloren, wenn ihnen die Wagen zerschossen und die Wassertanks zerstört werden. Sie sind eben abhängig von allen Launen der Natur, die mit einem einzigen achttägigen Sandsturm ein solches Unternehmen zum Scheitern bringen kann.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0121
gefördert durch Baden-Württemberg

Während der Arbeiten an dem 83 500 BRT großen Schiff „Normandie", das zu einem US-Flugzeugträger umgebaut werden sollte, brach an Deck des Schiffes plötzlich ein Brand aus, der sich außerordentlich schnell ausdehnte. Die 2200 Arbeiter, die sich an Bord befanden, mußten sich schleunigst in Sicherheit bringen, so daß die Löscharbeiten sich sehr schwierig gestalteten

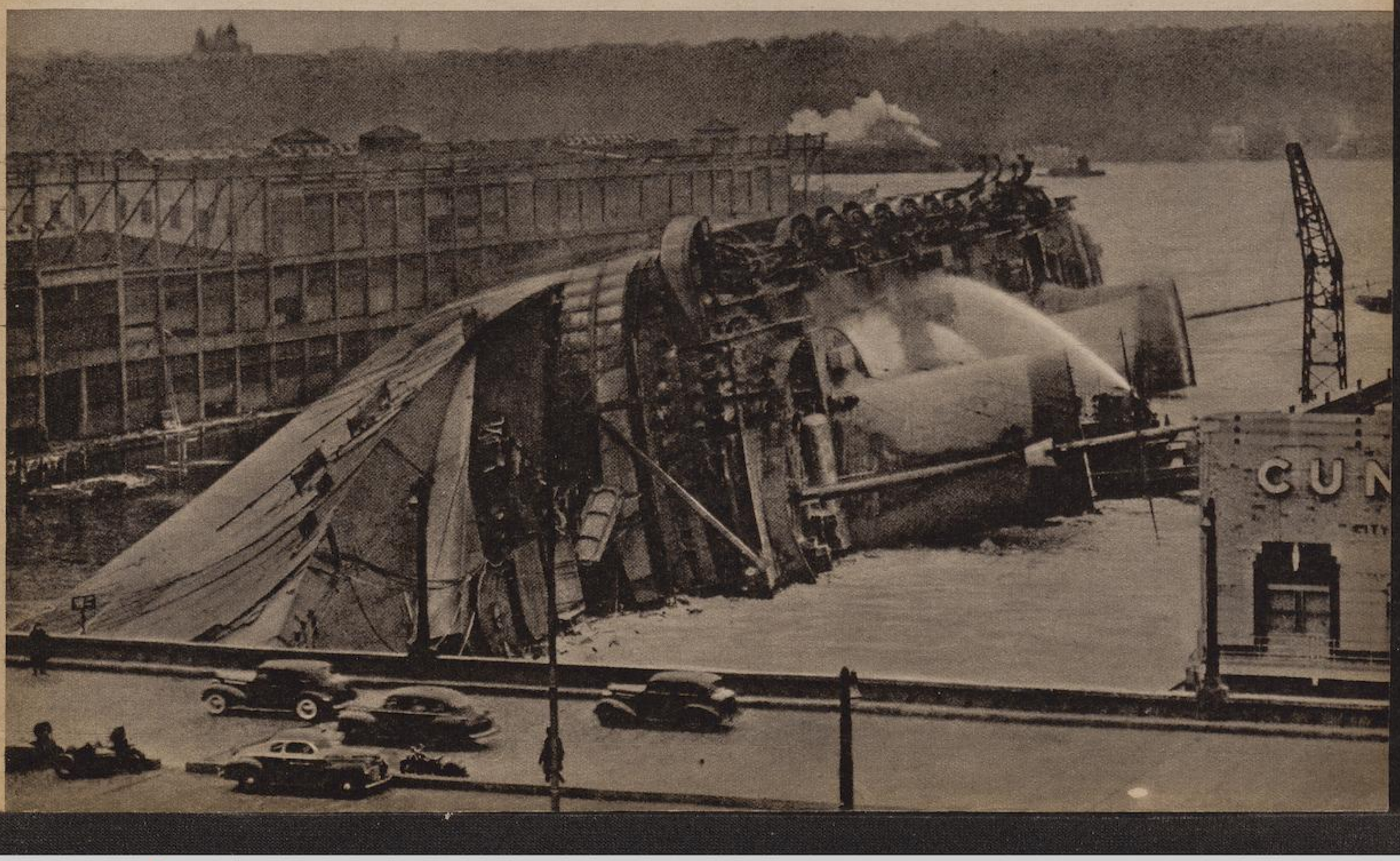


Ungeheure Mengen von Wasser wurden von den Feuerwehren und Löschdampfern in den Leib des Schiffes gepumpt. Immer tiefer sank das Schiff, bis es mit dem Kiel schließlich im Schlamm des New-Yorker Hafens steckenblieb

Gegen Ende April meldete das Marineministerium der USA, daß auf dem Wrack des französischen Riesendampfers „Normandie" im Hafen von New York ein neuer Brand ausgebrochen sei. Anderthalb Jahre nach dem für Frankreich ungünstigen Ausgang des Westfeldzuges hatte die Regierung der Vereinigten Staaten entgegen dem Völkerrecht eine Reihe französischer Schiffe beschlagnahmt, darunter die „Normandie", die mit 83 500 BRT nur um 1500 Tonnen kleiner als das größte Schiff der Welt war, der britische Ozeanriese „Queen Elizabeth". Bald stellte sich auch heraus, welchen Zweck die Amerikaner mit der Beschlagnahme verfolgten: das Schiff sollte zum Flugzeugträger umgebaut und unter dem Namen „Lafayette" in die Kriegsflotte der USA eingereiht werden. Am 16. Dezember 1941 war das Schiff geraubt worden; wenige Tage später arbeiteten bereits Tausende von Arbeitern auf dem Deck des Schiffes, bis am 9. Februar 1942 ein erster Brand ausbrach, der die „Normandie" zerstörte. Auf fahrlässige Brandstiftung lautete das Urteil einer Untersuchungskommission. Anscheinend war man auch bei den Löscharbeiten mehr als fahrlässig gewesen, denn wie eingangs erwähnt, geriet das Wrack kürzlich wiederum in Brand.

Das sollte einmal „LAFAYETTE" werden

Als die Flut den Dampfer wieder hob, kenterte das gewaltige Schiff nach backbord. Die Eisdecke über dem Hafenbecken zerbrach, und die künftige „Lafayette" blieb auf der Seite liegen, während das Feuer in ihrem Innern weiter wütete. So rächte sich das Schiff selbst für den völkerrechtswidrigen Raub, durch den es in den Besitz der USA-Flotte gekommen war



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0122

gefördert durch
Baden-Württemberg

Von den Sowjets gesprengt, liegen die Brückenteile im eiskalten Wasser. Daneben ragen bereits die Träger der neuen Brücke aus dem Strom

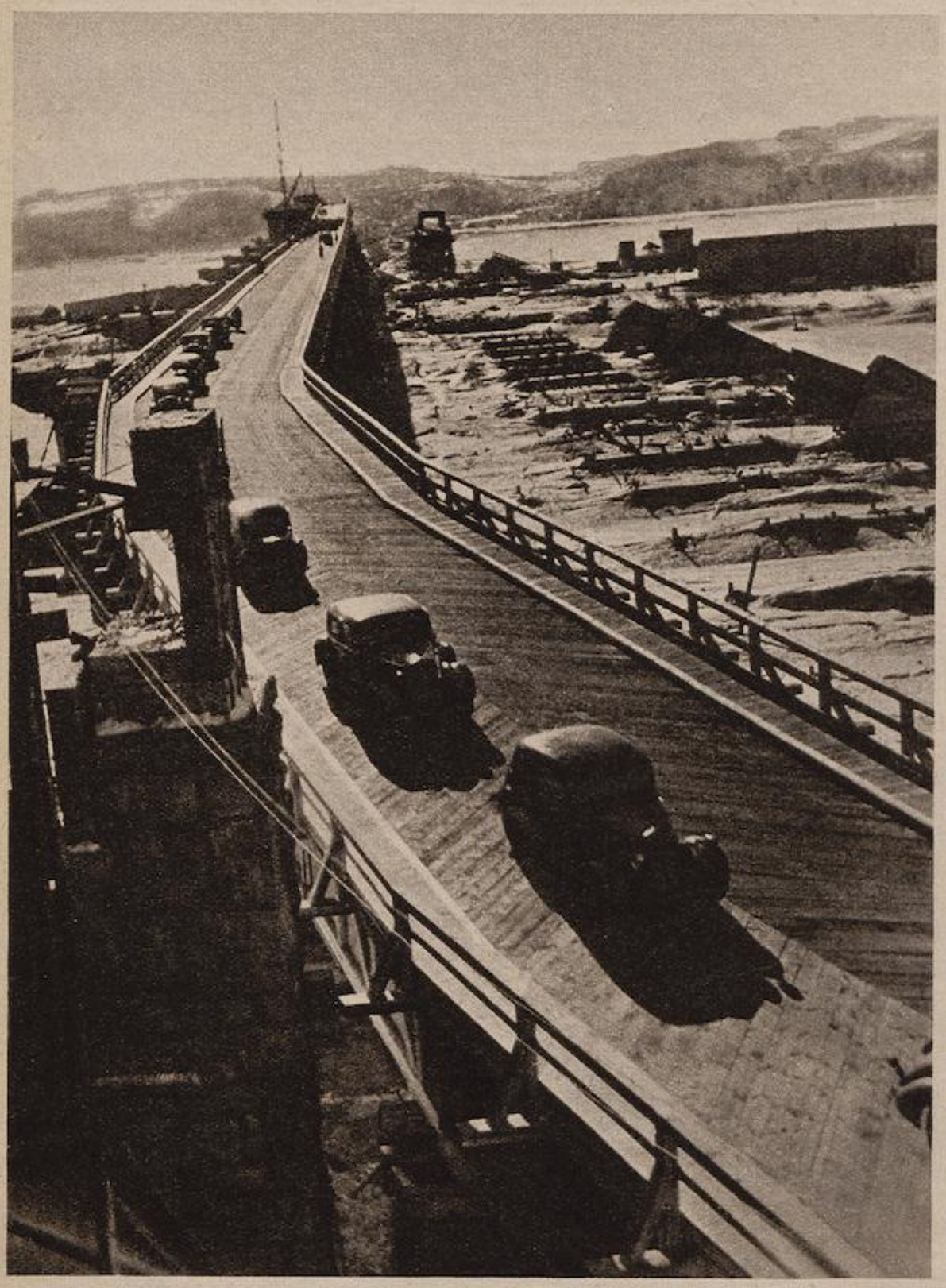
1500 Meter lang dehnt sich die „von-Reichenau-Brücke", die größte Brücke im Osten, über den Dnjepr, von 2000 Frontarbeitern erbaut (unten)

Aufnahmen: OT-Kriegsberichter Schmähmann

EINE GROSSTAT DEUTSCHER FRONTARBEITER

Ohne Rücksicht auf die noch auf der Flucht befindlichen Verbände der Sowjets ließen die Kommissare während der deutschen Offensive im Jahre 1941 Brücke um Brücke sprengen. Der deutsche Nachschub mußte daher Umleitungen befahren, die viel kostbare Zeit raubten. Alle verfügbaren Spezialverbände wurden eingesetzt, um durch den Bau fester Brücken diese Mängel zu beheben. Heute, wo die Brücke beendet ist, sieht man kaum die gigantische Arbeit, die bei dem Bau dieser 1500 Meter langen Brücke geleistet wurde. 2000 Frontarbeiter haben in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit einem Pioniertrupp und einem ungarischen Baubataillon Tag und Nacht gearbeitet. Die eisigkalten Tage und die bitterkalten Nächte konnten den Arbeitsablauf nicht beeinträchtigen. Im Tageslicht wie im Licht des Scheinwerfers wurden Tag für Tag Joche aus Rammpfählen von 14 bis 16 m Länge und 35 cm Durchmesser in den Fluß getrieben, mehr als 30 000 cbm Holz zu Nagelträgern, Eisbrechern, Fahrbahnen, Pfählen usw. verarbeitet, vier Tonnen Nägel und mehr als 25 000 Bolzen wurden benötigt, um die Brücke zu erstellen.

Die rechte Fahrbahn wächst Stück um Stück von einem Träger zum anderen. 30000 Kubikmeter Holz hat dieser Bau verschlungen (unten rechts)



Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. — Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst), i. V. Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin. — Rotations-Kupfertiefdruck Wilhelm Herget, Stuttgart. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0123

gefördert durch
Baden-Württemberg